

Zusammenfassung

Hintergrund: In der Pubertät verändern sich die Körper von Jugendlichen stark. Daher ist das Körperbild in dieser Phase besonders beeinflussbar. Ein negatives Körperbild kann sich auf die Psyche auswirken. Der Druck durch Schönheitsnormen und Diskriminierung kann negative Körperbilder fördern. In der Schule sollte den normierenden und diskriminierenden Bildern aus dem Alltag der Jugendlichen ein diverseres Bild entgegengesetzt werden, um ein positives Körperbild zu stärken. Daher untersucht diese Arbeit die Forschungsfrage: „Wie können menschliche Körper in Schulbüchern für die Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 diversitätssensibel dargestellt und beschrieben werden?“.

Methoden: Zur Beantwortung dieser Fragestellung wurden semistrukturierte Expert*innen Interviews durchgeführt und mithilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet.

Ergebnisse: Die Expert*innen sind der Ansicht, dass diversitätssensible Darstellungen dafür sorgen sollten, dass Jugendliche sich wiedererkennen und den eigenen Körper akzeptieren. Dafür sollten die Darstellungen die Vielfältigkeit der Gesellschaft als Norm abbilden. Außerdem wurde berichtet, dass aktuell genutzte Schulbücher nicht genug diversitätssensible Darstellungen beinhalten, aber eine langsame Entwicklung in diese Richtung zu erkennen ist.

Schlussfolgerung: Für eine diversitätssensible Darstellung und Beschreibung von menschlichen Körpern in Schulbüchern für die Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 ist wichtig, dass die Vielfalt der Gesellschaft als Norm in den Darstellungen abgebildet wird. Die Ausbildung der Lehrkräfte sollte sexuelle Bildung beinhalten und zum Hinterfragen der eigenen Haltung und der genutzten Materialien und Methoden anregen. So kann den Kindern und Jugendlichen ein positives Körperbild und ein selbstbestimmter Umgang mit der eigenen Sexualität ermöglicht werden.

Schlüsselwörter: Körperbild, Sexualerziehung, Diversität, Antidiskriminierung

Abstract

Background: During puberty, bodies of adolescents go through major changes. Therefore, body image is particularly vulnerable to influences during this phase. A negative body image can have an impact on the mental health. The pressure of beauty standards and discrimination can promote negative body images. In school, the normative and discriminating images from adolescents' everyday lives should be countered with a more diverse image to strengthen a positive body image. Therefore, this paper explores the research question, "How can human bodies be portrayed and described in a diversity sensitive way, in textbooks for sexual education at secondary level 1?"

Methods: To answer this research question, semi-structured expert interviews were conducted and analyzed using the qualitative content analysis according to Mayring.

Results: The experts have the opinion that diversity sensitive illustrations can ensure that young people recognize themselves and accept their own bodies. To achieve this, the illustrations should present the diversity of society as a norm. Furthermore, it was reported that currently used textbooks do not contain enough diversity sensitive illustrations, but a slow development in this direction can be recognized.

Conclusion: For a diversity sensitive representation and description of human bodies in textbooks for sexual education in secondary level 1, it is important that the diversity of society is presented as a norm in the illustrations. The training of teachers should include sexual education and encourage them to question their own attitudes and the materials and methods they use. In this way, children and young people can be given a positive body image and a self-determined approach to their own sexuality.

Keywords: body image, sexual education, diversity, anti-discrimination

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	I
Glossar	II
1 Einleitung	1
2 Wissenschaftlicher Hintergrund	4
2.1 Schulische Sexualerziehung	4
2.2 Körperbilder von Jugendlichen	8
2.2.1 Schönheitsideale am Beispiel Körperform	9
2.3 Diskriminierung	12
2.3.1 Ethnizität	13
2.3.2 Behinderungen	15
2.3.3 Gender	18
2.4 Diversitätssensible Darstellung von Körpern in der Sexualerziehung	23
3 Methode: qualitative Expert*innen Interviews	25
4 Ergebnisse: Diversitätssensible Körperdarstellungen	29
4.1 Aktueller Stand der Körperdarstellungen in Schulbüchern	29
4.2 Veränderungen in der Darstellung von Körpern in den letzten Jahren	31
4.3 Einfluss von Körperdarstellungen auf Jugendliche	33
4.4 Wichtige Aspekte der Körperdarstellung und -beschreibung	34
4.5 Umsetzung diversitätssensibler Darstellung in Materialien	37
4.6 Diversitätssensibler Vermittlung von Sexualerziehung	38
5 Diskussion, Stärken und Limitationen der Ergebnisse	42
6 Fazit und Handlungsempfehlungen	48
Literaturverzeichnis	V
Eigenständigkeitserklärung	IX
Anhang 1: Interview-Leitfaden	X
Anhang 2: Einverständniserklärung Vorlage	XII

Abkürzungsverzeichnis

AGG	Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz
BZgA	Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
LI	Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung
MEMO	Multidimensionaler Erinnerungsmonitor
SDG.....	Sustainable Development Goal
SeBiLe.....	Sexuelle Bildung für das Lehramt
STI.....	sexuell übertragbare Infektionen
UN	Vereinte Nationen
WHO.....	Weltgesundheitsorganisation

Glossar

Begriff	Definition
*innen	Wird in dieser Arbeit verwendet, um nicht das generische Maskulinum zu nutzen und so alle Menschen anzusprechen.
Adipositas/ Adipös	Eine chronische Erkrankung, bei der der Körperfettanteil den als „normal“ festgelegten Anteil überschreitet. Dieser Anteil wird mithilfe des Body Mass Index berechnet (Deutsche Adipositas Gesellschaft, o. J.).
Äußerlichkeiten	Bezeichnet in dieser Arbeit, alle nach Außen sichtbaren Merkmale von Körpern. Dazu zählen beispielsweise, Größe und Umfang des Körpers und einzelnen Körperteilen, Haut- und Haarfarbe, Behaarung, Hautbeschaffenheit etc..
Behinderung	In der UN-Behindertenrechtskonvention Artikel 1 heißt es „Zu den Menschen mit Behinderungen zählen Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können.“ (Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen, 2018, S. 8).
Cis	Menschen deren Gender und Sex übereinstimmen (Echte Vielfalt, 2021).
Coming-Out	Wenn eine Person in einer heteronormativen Gesellschaft (meist nach einem längeren Selbstfindungsprozess) ihren Mitmenschen ihre sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität mitteilt (Pöge et al., 2020, S. 28).
Diskriminierung	Die Ungleichbehandlung bestimmter Personen(-gruppen), aufgrund von Unterscheidungen in vermeintlich klaren Kategorien, die Ungleichbehandlung rechtfertigen sollen und so eine gesellschaftliche Benachteiligung für die betroffenen Personen hat (Scherr, 2016).
Endo	Endo oder endogeschlechtlich beschreibt Menschen deren Körper nach der medizinischen Norm eindeutig einem der binären Geschlechter männlich oder weiblich zugeordnet werden

	können (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, o. J.)
Gender/ Geschlecht	<p>- Gender/ Soziales Geschlecht Die sozialen Aspekte des Geschlechts beinhaltet, wie eine Person sich identifiziert. Es gibt viele verschiedene Geschlechter. (Echte Vielfalt, 2021).</p> <p>- Sex/ Biologisches Geschlecht Die Faktoren des Geschlechts, die sicht- und messbar sind, wie Hormone, Chromosomen und innere und äußere Geschlechtsmerkmale. Dabei wird meistens in die gesellschaftlichen Kategorien weiblich, intergeschlechtlich und männlich unterteilt (Echte Vielfalt, 2021).</p>
Geschlechterstereotype	Die sozial geteilte Zuschreibung bestimmter Eigenschaften aufgrund von Geschlechterkategorien. Gesellschaftliche Normen die klare Vorstellungen vermitteln welche Eigenschaften und Merkmale als männlich und welche als weiblich angesehen werden. Diese Normen können sowohl deskriptiv als auch präskriptiv sein (Wolter, 2017, S. 5).
Heteronormativität	Das Konzept kritisiert die Zweigeschlechtlichkeit und die Heterosexualität als Norm und die Macht und Gewalt, die diese gegenüber anderen Identitäten ausüben (Sauer, 2018).
Inter*	Intergeschlechtliche Personen haben Geschlechtsmerkmale, die nicht eindeutig einem der gesellschaftlichen binären Geschlechtskategorien zugewiesen werden können. Häufig werden die Geschlechtsmerkmale dieser Personen nach der Geburt an eines der binären Geschlechter angeglichen, sodass sie vermeintlich besser in die gesellschaftlichen Kategorien passen (Echte Vielfalt, 2021).
Intersektionalität	Die Beachtung von Überschneidungen verschiedener Diskriminierungsdimensionen, wobei diese nicht nur addiert werden, sondern auch ihre Wechselbeziehung berücksichtigt wird (Bereswill, 2022, S. 456).
Körperform	Die Form die ein Körper hat. Beispielweise groß, klein, dick dünn, schmal, breit, kurvig, gerade.
Migrationsgeschichten	Dieser Begriff wird anstelle des häufig verwendeten Begriffs „Migrationshintergrund“ verwendet, da so die Vielfältigkeit der

	Personen und Erfahrungen sichtbarer werden (Dege et al., 2021, S. 8).
nichtbinär	Menschen deren Gender nicht männlich oder weiblich ist (Echte Vielfalt, 2021).
Patriarchat	Eine Gesellschaftsform, bei der Männer im Staat und der Familie über alle anderen gestellt sind (Duden, o. J.).
Repräsentation	Natürliche Personen, deren Handlungen und Ergebnisse stellvertretend für andere natürliche Personen stehen, denen diese Handlungen und Ergebnisse so ebenfalls zugeschrieben werden (Weiß, 2022).
Schwarze /weiße Person	In dieser Arbeit wird „Schwarz“ in Bezug auf Personen großgeschrieben, um darauf aufmerksam zu machen, dass dies eine politische Selbstbezeichnung ist im Gegensatz zu „weiß“ weshalb dies klein geschrieben wird, obwohl beide Begriffe Konstrukte und keine biologischen Abgrenzungen darstellen (Umlauf, 2015, S. 6 nach Sow, 2008, S.19).
Stereotyp	Merkmale aufgrund derer Personen in bestimmte soziale Kategorien eingeteilt werden oder die ihnen aufgrund der sozialen Kategorie zugeordnet werden. Die Annahme dieser Einteilung wird sozial geteilt (Wolter, 2017, S. 4). Beispiel Geschlechterstereotyp: Mädchen haben lange und Jungen kurze Haare, bzw. Kinder mit langen Haaren sind Mädchen und umgekehrt.
Stigmatisierung	Bezeichnet den Prozess, bei dem Individuen oder Gruppen andere Individuen oder Gruppen aufgrund von Zuschreibung von negativ bewerteten Merkmalen oder Eigenschaften oder die negative Bewertung vorhandener Merkmale oder Eigenschaften in Kategorien einordnen. Dabei wird auf Merkmale der Personen eingegangen, die von der Mehrheit abweichen, wie beispielsweise Körpermerkmale. Stigma entsteht durch ein Machtgefälle zwischen Gruppen oder Individuen und hat Konsequenzen für die Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe der Betroffenen (Stangl, o. J.).
Trans*	Menschen deren Gender und Sex nicht übereinstimmen (Echte Vielfalt, 2021). Das * steht für alle möglichen Identitäten, die dazu gehören (z.B. non-binäre Personen und trans Frauen und Männer)

1 Einleitung

Die WHO hat in Zusammenarbeit mit der BZgA Standards für die Sexualaufklärung in Europa festgelegt. Darin wird die Bedeutung von schulischer Sexualerziehung herausgearbeitet. Sexualität beginnt schon vor der Geburt, entwickelt sich im Laufe des Lebens immer weiter und ist daher ein wichtiger Bestandteil des Lebens. Die Sexualaufklärung soll Jugendliche auf das Leben vorbereiten, sie dazu befähigen befriedigende Beziehungen zu führen und aufrecht zu erhalten, ihre Selbstbestimmung fördern und sie dabei unterstützen ihre Persönlichkeit positiv zu entwickeln (WHO-Regionalbüro für Europa & BZgA, 2011, S. 24). Ein wichtiger Schritt in der Entwicklung von Jugendlichen ist es, Sexualität in andere Bereiche ihrer Persönlichkeit zu integrieren, dazu zählen das Selbstwertgefühl, die Beziehungskompetenz und die Bindungsfähigkeit. Die Veränderungen, die in der sexuellen Entwicklung stattfinden, werden durch biologische, psychologische und soziale Faktoren beeinflusst. Aus den Erfahrungen, die Jugendliche machen, entwickeln sich ihre Vorstellungen wie Sexualverhalten aussehen sollte und durch welches Verhalten bestimmte Folgen und Reaktionen hervorgerufen werden. Daher ist eine positive Sexualerziehung wichtig, um alle Jugendlichen zu bestärken, selbstbestimmte Entscheidungen bezüglich ihres Sexualverhaltens zu treffen. In der Vergangenheit waren sexuelle Kontakte in den meisten Fällen ein sehr großes Gesundheitsrisiko, wie beispielsweise durch die Weitergabe von unheilbaren, sexuell übertragbaren Krankheiten und durch ungewollte Schwangerschaften. Heute können diese Risiken weitestgehend vermieden werden. Dafür ist ein bestimmtes Wissen erforderlich, welches die schulische Sexualerziehung liefern und so die sexuelle Gesundheit der Jugendlichen fördern kann (WHO-Regionalbüro für Europa & BZgA, 2011, S. 25). Während der Pubertät verändert sich der Körper von Jugendlichen stark, wodurch das Körperbild in dieser Zeit eine große Bedeutung hat (Buddeberg-Fischer & Klaghofer, 2002, S. 705). Ein negatives Körperbild kann zu psychischen Störungen, wie beispielsweise Essstörungen oder depressiven Symptomen, führen. Da sich negative Körperbilder über lange Zeit halten können, ist es wichtig, diesen bereits möglichst früh entgegenzuwirken (Forrester-Knauss, 2014, S. 6). Deshalb ist gerade in der Sekundarstufe 1 die Betrachtung des Körpers und der körperlichen Veränderungen für die Sexualerziehung relevant. Jugendliche fragen sich während ihrer Entwicklung immer wieder, ob sie „normal“ sind und vergleichen sich mit anderen (WHO-Regionalbüro für Europa & BZgA, 2011, S. 30). Daher können sich negative Kommentare anderer verschlechternd auf das Körperbild auswirken (Forrester-Knauss, 2014, S. 13). Die Bewertung des eigenen, aber

auch fremder Körper geschieht häufig aufgrund von Schönheitsidealen und -normen, die für die meisten Menschen nicht zu erreichen sind (Schüttel, 2020, S. 3). Für ein positives Körperbild sollte ein wertschätzender Umgang mit dem eigenen Körper erlernt werden. Außerdem ist die positive Darstellung von Personen, die nicht den Schönheitsidealen entsprechen, wichtig. Diese werden so sichtbar und bieten Jugendlichen eine Identifikationsmöglichkeit (Schaffer, 2008, S. 161). Gerade in Schulbüchern sollte daher den häufig normativen Körperdarstellungen in den Medien ein diverses Körperbild entgegengesetzt werden. Deshalb beschäftigt sich diese Arbeit mit der Fragestellung: „Wie können menschliche Körper in Schulbüchern für die Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 diversitätssensibel dargestellt und beschrieben werden?“. Diversitätssensibel bedeutet in diesem Kontext, dass bei den Darstellungen darauf geachtet wird, dass diese die Vielfältigkeit, die es in der Gesellschaft gibt, abbilden. In der Literaturrecherche soll zunächst aufgezeigt werden, wie Körperdarstellungen das Körperbild beeinflussen können. Es wird vermutet, dass diskriminierende und stigmatisierende Darstellungen sowohl das Körperbild der Betroffenen negativ beeinflussen, als auch weitere Diskriminierung fördern können. Daher wird diese Hypothese anhand der drei Diskriminierungsgründe, die sehr nah mit dem Körperbild verknüpft sind, Ethnizität, Behinderungen und Gender, überprüft. Ziel dieser Arbeit ist es, Aspekte herauszuarbeiten, die bei der Darstellung berücksichtigt werden sollten, sodass im nächsten Schritt aktuelle Schulbücher überprüft und gegebenenfalls überarbeitet werden können, um Jugendliche in der Entwicklung eines positiven Körperbildes zu bestärken. Außerdem soll ein erster Eindruck über die aktuellen Gegebenheiten in Schulbüchern gewonnen werden. Hierfür wurden semistrukturierte Interviews mit Expert*innen durchgeführt. Diese Methode wurde gewählt, da bisher wenig Forschung zu der Thematik existiert; deshalb wurde eine systematische Literaturrecherche ausgeschlossen. Zudem ist das Ziel, möglichst viele Aspekte abzudecken, die mithilfe von offenen Fragen sehr gut erfasst werden können. Für die Auswertung wurde eine qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring gewählt, da es diese ermöglicht, die offenen Antworten zu kategorisieren und so wissenschaftlich auszuwerten.

Im wissenschaftlichen Hintergrund wird die Fragestellung hergeleitet und der bisherige Kenntnisstand aus der Literatur aufgezeigt. Zuerst wird die Relevanz von schulischer Sexualerziehung und ihre Grundlage in Deutschland genannt. Außerdem wird der aktuelle Stand der sexuellen Bildung von Jugendlichen in Deutschland anhand von zwei Studien aufgezeigt. Daraufhin wird die Bedeutung des Körperbildes für die Adoleszenz und die Einflüsse, die Schönheitsideale auf dieses haben, anhand der Körperform beispielhaft erläutert. Diskriminierung wirkt sich, wie bereits erwähnt,

ebenfalls auf das Körperbild aus, weshalb der Begriff definiert und anschließend aufgezeigt wird, welche Personengruppen davon betroffen sind. Auf die Diskriminierungsgründe „Ethnizität“, „Behinderungen“ und „Gender“ wird daraufhin genauer eingegangen, da diese drei Aspekte zu den von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes definierten Gründen für Diskriminierung zählen und stark mit dem Körperbild verknüpft sind. Besprochen werden sie nach absteigender Häufigkeit der Beratungsanfragen an die Antidiskriminierungsstelle. Abschließend wird ein Fazit aus der Literaturrecherche gezogen. Diese zeigt, dass eine diversitätssensible Darstellung von Körpern sinnvoll ist und wirft die Forschungsfrage „Wie können menschliche Körper in Schulbüchern für die Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 diversitätssensibel dargestellt und beschrieben werden?“ auf. Zur Beantwortung dieser Fragestellung werden zunächst die Methoden erläutert. Zuerst wird daher die Erstellung des Interviewleitfadens erläutert. Im zweiten Schritt wird beschrieben, wie die Expert*innen ausgewählt, rekrutiert und befragt wurde. Anschließend wird erläutert, wie die erhobenen Daten mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet wurden. Die im nächsten Kapitel folgende Ergebnispräsentation orientiert sich an den Fragen aus dem Interviewleitfaden und präsentiert die Antworten der Expert*innen. Daraufhin werden die Ergebnisse diskutiert und in die Literatur eingeordnet. Außerdem werden die Stärken und die Limitationen der Forschung aufgezeigt und Empfehlungen für weitere Forschungen abgegeben. Den Abschluss bilden eine kurze Zusammenfassung, die abschließende Beantwortung der Forschungsfrage und Handlungsempfehlungen für die Forschung und die Praxis.

2 Wissenschaftlicher Hintergrund

2.1 Schulische Sexualerziehung

Die BZgA führt seit 1980 regelmäßig eine große repräsentative Querschnittsbefragung zur Jugendsexualität in Deutschland durch. Dabei werden das aktuelle Sexual- und Verhütungsverhalten und Aspekte der Sexuaufklärung erfragt. Zwischen Mai und Oktober 2019 wurden die Daten der „Jugendsexualität 9. Welle“, mithilfe von mündlichen und schriftlichen computerbasierten Interviews in häuslicher Umgebung, erhoben. Teilgenommen haben 2.024 Mädchen und 1.532 Jungen im Alter von 14 bis 17 Jahren und 1.580 junge Frauen und 896 junge Männer im Alter von 18 bis 25 Jahren. Eine nonbinäre Antwortmöglichkeit für das Item Geschlecht konnte aufgrund von „methodischen Notwendigkeiten“ nicht erhoben werden. Durch das Erfragen der besuchten Schule und/oder des angestrebten bzw. vorhandenen Schulabschlusses wurde der Bildungsabschluss ermittelt. Von einem „Migrationshintergrund“ wurde ausgegangen, wenn die Person selbst oder mindestens ein Elternteil nicht mit der deutschen Staatsbürgerschaft geboren wurde. Die Auswahl der Teilnehmenden wurde nichtrandomisiert mithilfe des Quota-Verfahrens und Quoten des Statistischen Bundesamtes durchgeführt (S. Scharmanski & Hessling, 2022, S. 25).

Im Rahmen der Studie „PARTNER 5 Jugendsexualität“, die Anfang 2020 als Paper-Pencil-Befragung startete und dann als onlinebasierte Studie von Oktober 2020 bis März 2021 weitergeführt wurde, konnten die Antworten von 861 Jugendlichen zwischen 16 und 18 Jahren ausgewertet werden. 522 der Teilnehmenden waren weiblich, 297 männlich und 42 divers. Diese Studie befasste sich ebenfalls mit der sexuellen Bildung von Jugendlichen (Voß, 2021, S. 8).

Die Erziehungsberechtigten und andere Personen aus dem Umfeld von Kindern und Jugendlichen sind wichtige Personen, um Wissen über Beziehungen und Sexualität zu vermitteln (WHO-Regionalbüro für Europa & BZgA, 2011, S. 24). Die Eltern werden in der Studie „Jugendsexualität 9. Welle“ von 67 Prozent der Mädchen und 69 Prozent der Jungen als wichtigste Person bei der sexuellen Aufklärung genannt, doch gerade Jugendliche mit „Migrationshintergrund“ geben die Eltern deutlich seltener als wichtigste Person an. Lehrkräfte werden bei den Mädchen und den Jungen am dritthäufigsten genannt (Dr. S. Scharmanski & Hessling, 2021b, S. 10). Die meisten befragten Jugendlichen der „PARTNER 5 Jugendsexualität“-Studie gaben an, dass Freund*innen (67 Prozent) und Partner*innen (52 Prozent) zu ihrem Wissen über Sexualität beigetragen haben. Lehrer*innen haben für 32 Prozent eine Rolle gespielt.

Auf der anderen Seite gaben die Jugendlichen, die in der Schule häufiger Angebote zur sexuellen Bildung erhielten, auch eine höhere Selbstsicherheit in Bezug auf sexuelle Themen an. Daraus schlussfolgern die Autor*innen, dass Jugendliche die Bedeutung der schulischen Sexualaufklärung zwar häufig nicht wahrnehmen, diese aber einen erheblichen Einfluss auf das Wissen über und den selbstsicheren Umgang mit dem Thema Sexualität hat (Voß, 2021, S. 14). Die 9. Welle der Studie zur Jugendsexualität der BZgA ergab, dass die Eltern für die meisten Jugendlichen zwar die wichtigsten Personen bei der Aufklärung über sexuelle Themen sind, der Schulunterricht allerdings die wichtigste Quelle für das Wissen im Themenbereich Sexualität und Verhütung ist. Der Anteil, der den Schulunterricht als Wissensquelle angab, lag bei 69 Prozent. In den Erhebungen der Jahre 2009 und 2014 gaben über 80 Prozent an, ihr Wissen aus dem Schulunterricht zu beziehen (Dr. S. Scharmanski & Hessling, 2021b, S. 2). Der schulischen Sexualerziehung fällt daher eine wichtige Rolle zu. Dort kann das Wissen, welches durch außerschulische Personen vermittelt wurde, ergänzt, eingeordnet und ggf. richtiggestellt werden. Außerdem können in der Schule fast alle Kinder und Jugendlichen erreicht werden und so der Zugang zu sexuellem Wissen für alle gewährleistet werden (WHO-Regionalbüro für Europa & BZgA, 2011, S. 24).

Gleichzeitig mit der subjektiv rückläufigen Wichtigkeit der Schule als Wissensquelle für die Sexualaufklärung ergab die „Jugendsexualität 9. Welle“, dass die Nutzung des Internet zu diesem Zweck an Deutung gewonnen hat. In der aktuellen Erhebung gaben 59 Prozent der Jugendlichen an, ihre Kenntnisse aus dem Internet erhalten zu haben (Dr. S. Scharmanski & Hessling, 2021b, S. 2). Die Studie „PARTNER 5 Jugendsexualität“ zeigt ebenfalls einen deutlichen Anstieg in der Relevanz des Internet für die Sexualaufklärung der Jugendlichen. In der PARTNER 4 Erhebung im Jahr 2013 gaben 60 Prozent der Jugendlichen an, dass sie Wissen über Sexualität aus dem Internet beziehen, doch in der aktuellen Erhebung waren es 79 Prozent. Damit liegt das Internet vor Printmedien (46 Prozent), Fernsehsendungen (28 Prozent) und anderen Medien (8 Prozent). Auffällig ist, dass gerade die diversen Jugendlichen mit 93 Prozent sehr häufig das Internet als Informationsquelle nutzen (Voß, 2021, S. 15). Die Ergebnisse zeigen, dass das Internet an Relevanz gewinnt, während die schulische Aufklärung vermeintlich an Bedeutung verliert. Informationen, die Jugendliche im Internet finden, können aber verzerrt, unrealistisch, unausgewogen und herabwürdigend sein. Zusätzlich kommen Kinder und Jugendliche durch die Medien häufiger mit Sexualität in Kontakt. Daher kommt der schulischen Sexualerziehung weiterhin eine wichtige Bedeutung zu, denn sie kann Jugendliche beim Umgang mit Medien unterstützen, irreführende Informationen und Bilder einordnen, korrigieren und diesen

eine ausgewogene und wissenschaftlich fundierte Perspektive entgegensetzen (WHO-Regionalbüro für Europa & BZgA, 2011, S. 25).

Die UN haben in der Kinderrechtskonvention In Artikel 28 und 29 festgehalten, dass Kinder ein Recht auf Information haben und der Staat dazu verpflichtet ist, Ihnen dieses, durch die Bereitstellung von Bildungsmaßnahmen, zu gewährleisten (Vereinte Nationen, 1989). Auch in Artikel 14 des Grundgesetz ist das Recht auf Bildung festgehalten. Im SDG 5 „Gleichstellung der Geschlechter“ Absatz 6 wurde festgehalten, dass die Staaten „den allgemeinen Zugang zu sexueller und reproduktiver Gesundheit und reproduktiven Rechten gewährleisten...“

Im Schulrecht der Länder ist festgelegt, wie die schulische Sexualerziehung umgesetzt werden und was sie beinhalten soll. In § 6 Absatz 1 des Hamburgischen Schulgesetzes (HmbSG) heißt es: *„Aufgabe der Sexualerziehung ist es, eine positive Einstellung der Schülerinnen und Schüler zur Sexualität zu fördern. Die Sexualerziehung soll das Bewusstsein für eine persönliche Intimsphäre und für Gleichberechtigung, Partnerschaftlichkeit und Gewaltfreiheit in persönlichen Beziehungen entwickeln und fördern. Zu diesem Zweck sollen Schülerinnen und Schüler ein fundiertes Sachwissen über die biologischen, ethischen, kulturellen und sozialen Bezüge der menschlichen Sexualität erwerben. Die Sexualerziehung ist für die vielfältigen unterschiedlichen Wertvorstellungen hinsichtlich der menschlichen Sexualität im Rahmen der Werteordnung des Grundgesetzes offen zu gestalten; jede einseitige Beeinflussung ist zu vermeiden.“*

In der Studie „Jugendsexualität 9. Welle“ gaben 87 Prozent der befragten Jugendlichen an, im Unterricht über Sexualerziehungsthemen gesprochen zu haben (Dr. S. Scharmanski & Hessling, 2021b, S. 3). 96 Prozent der befragten Jugendlichen in der „PARTNER 5 Jugendsexualität“ Studie gaben an, Sexualaufklärung in der Schule erhalten zu haben, 72 Prozent sprachen mehrfach im Schulunterricht über die Thematik. Aufklärungsprojekte von schulexternen Expert*innen, die beispielsweise in Schwangerschaftsberatungsstellen, bei der Aids-Hilfe oder in Gesundheitsämtern arbeiten, informierten 65 Prozent der Jugendlichen, 29 Prozent mehr als einmal. Schulen, an denen Sexualaufklärung im Unterricht Thema war, haben häufiger auch außerschulische Veranstaltungen zur Aufklärung angeboten (Voß, 2021, S. 12). Jugendliche, die einen einfachen Schulabschluss besitzen bzw. anstreben, haben in der „Jugendsexualität 9. Welle“ deutlich seltener angegeben, Zugang zur Sexualaufklärung erhalten zu haben. Von den Jugendlichen dieses Bildungsstandes gaben 30 Prozent der Jungen und 26 Prozent der Mädchen an, bisher keine Sexualerziehung

in der Schule erhalten zu haben. Die Sexualerziehung ist danach im Jahr 2019 deutlich abhängiger vom Bildungsgrad als noch im Jahr 2014, wo 14 Prozent der Jugendlichen mit einfachem Bildungsgrad keine schulische Sexualerziehung erhalten hatten (Dr. S. Scharmanski & Hessling, 2021b, S. 4). Die Studie „PARTNER 5 Jugendsexualität“ ergab, dass Jugendliche mit einem niedrigerem Bildungsgrad geringfügig seltener Sexualaufklärung erhielten (Voß, 2021, S. 11).

In den Hamburger Bildungsplänen ist die Sexualerziehung eines der Aufgabengebiete der weiterführenden Schulen. Darin ist festgehalten, dass die schulische Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 an die Sexualerziehung im Elternhaus und in der Grundschule anknüpfen soll. Ein wichtiges Themenfeld der Sexualerziehung bis zur 6. Jahrgangsstufe ist die Pubertät und die Veränderungen, die Körper in dieser Zeit durchlaufen. Bis Jahrgang 10 wird sich dann unter anderem mit dem Themenbereich „Sexualität, Körperlichkeit und Sexualverhalten“ beschäftigt (Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung, 2011, S. 28).

Ob alle Inhalte, die im Schulgesetz und in den Bildungsplänen festgelegt wurden, auch tatsächlich während der schulischen Sexualerziehung besprochen werden, ist sehr unterschiedlich. Mit einigen Themen waren die meisten der Jugendlichen befasst, die an der „Jugendsexualität 9. Welle“ teilnahmen. Die Genitalien besprachen 96 Prozent, gefolgt vom Thema „körperliche Entwicklung“, welches in 79 Prozent der Fälle besprochen wurde. Über die Themen „Regel, Eisprung“, „Empfängnisverhütung“ und „Schwangerschaft und Geburt“ wurden Mädchen (84, 78 und 65 Prozent) häufiger als Jungen (73, 77 und 59 Prozent) informiert, wohingegen die Jungen (78 Prozent) häufiger über Geschlechtskrankheiten aufgeklärt wurden als die Mädchen (75 Prozent). Die Themen „Homosexualität“, „sexuelle Gewalt, Missbrauch“, „Zärtlichkeit und Liebe“, „sexuelle Praktiken“ und „Schwangerschaftsabbrüche“ wurden in absteigender Reihenfolge bei unter 50 Prozent der Jugendlichen im Unterricht behandelt (Dr. S. Scharmanski & Hessling, 2021b, S. 6). Die Themenbereiche „körperliche Entwicklung in der Pubertät“ (97 Prozent), „Schwangerschaftsverhütung“ (97 Prozent) und „Schutz vor STI und Aids“ (94 Prozent), häufig im Zusammenhang mit dem Thema „Partnerschaftliche Sexualität/ das erste Mal“ (78 Prozent), und das Themenfeld „Freundschaft/ Liebe/ Partnerschaft“ (89 Prozent) wurden bei den meisten Jugendlichen, die im Rahmen der „PARTNER 5 Jugendsexualität“-Studie befragt wurden, im Unterricht besprochen. Mittelmäßig oft besprochen wurden die Themen „Formen des Zusammenlebens, Ehe und Familie“ (62 Prozent), „Schwangerschaftsabbrüche“ (55 Prozent), „sexuelle/ geschlechtliche Vielfalt (z.B. Homosexualität, Transidentität)“ (52 Prozent) und „sexuelle Gewalt/ Missbrauch“ (51 Prozent). Nur selten

kamen die Themen „Sexualität in den Medien (38 Prozent), „Selbstbefriedigung“ (34 Prozent) und „Pornografie“ (34 Prozent) im Unterricht vor. Jugendliche, die angaben, mehrfach an Aufklärungsunterricht und außerschulischen Veranstaltung zur Sexualaufklärung teilgenommen zu haben, wurden meist auch intensiver und häufiger über die einzelnen Themenbereiche und gerade die insgesamt seltener besprochenen Themen aufgeklärt (Voß, 2021, S. 13). Die Ergebnisse der Studien zeigen, dass die im Hamburgischen Schulgesetz genannten Inhalte für die Sexualerziehung noch nicht flächendeckend im Unterricht zur Sprache kommen.

Ein wichtiger Bestandteil der schulischen Sexualerziehung ist das Wissen über den menschlichen Körper und die Veränderungen, die er in der Pubertät durchläuft. Hormonelle Veränderungen sorgen für eine Veränderung des Körpers der Jugendlichen während der Pubertät. Die Figur, die Größe und das Aussehen verändern sich. Die Genitalien und Behaarung wachsen, sexuelle Wünsche und Erregungen entwickeln sich in einer neuen Qualität und Intensität. Bei vielen Jugendlichen entsteht die Möglichkeit Sexualität auszuleben. Die Veränderung des Körpers hängt zusätzlich mit vielen gesellschaftlichen und kulturellen Bedeutungszuschreibungen zusammen (Flaake, 2012, S. 135). Eine zentrale Frage für viele Jugendliche in diesem Alter ist daher: „Bin ich normal?“. Außerdem fühlen sich viele Pubertierende sehr unwohl mit ihrem Körper. Sie fangen an, ein sexuell geprägtes Selbstbild zu entwickeln, und es wird wichtiger, „gut“ auszusehen. Auch die Meinung anderer gewinnt in dieser Zeit an Bedeutung (WHO-Regionalbüro für Europa & BZgA, 2011, S. 30).

2.2 Körperbilder von Jugendlichen

Als Körperbild wird die subjektive Wahrnehmung und Bewertung des eigenen Körpers bezeichnet. Es stellt einen wichtigen Bestandteil der Identität einer Person dar. Das Konstrukt beinhaltet die Wahrnehmung, wie eine Person ihren Körper sieht, die Emotionen, wie eine Person sich in ihrem Körper fühlt, die Kognition, wie eine Person den eigenen Körper bewertet, und das Verhalten, wie eine Person den eigenen Körper behandelt (Stronski, 2018, S. 26). Durch die starken Veränderungen des Körpers während der Pubertät hat das Körperbild gerade in der Zeit der Adoleszenz eine große Bedeutung (Buddeberg-Fischer & Klaghofer, 2002, S. 705). Die Studie „Jugendsexualität 9. Welle“ hat unter anderem das Körperbild von Jugendlichen untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass Jungen (70 Prozent) sich deutlich häufiger in ihrem Körper wohlfühlen als Mädchen (56 Prozent). Jungen fühlten sich mit 13 Prozent öfter zu dünn als Mädchen mit 7 Prozent, wohingegen 23 Prozent der Mädchen und 12 Prozent der Jungen angaben, sich zu dick zu fühlen. Die Akzeptanz des eigenen

Körpers veränderte sich mit dem Alter nicht bedeutend. Der Anteil der Frauen, die sich zu dick fühlen, steigt aber von 21 Prozent der 14- bis 17-Jährigen auf 24 Prozent bei den volljährigen Frauen. Bei den Jungen steigt die Akzeptanz zwischen den 14- bis 15-Jährigen und den 16- bis 17-Jährigen um fast 10 Prozent und bleibt dann konstant. Wichtig für ein gutes subjektives Körpergefühl erwies sich die Verfügbarkeit von Personen, entweder gleichen Alters oder im Elternhaus, für vertrauensvolle Gespräche über Fragen zur Sexualität. Ein gutes Kommunikationsklima im Elternhaus, womit die Möglichkeit, offen über Sexualität zu sprechen, gemeint ist, erhöht ebenfalls die Chance auf ein positives Körpergefühl (Dr. S. Scharmanski & Hessling, 2021a, S. 2). Die Zahlen zeigen, dass das Körperbild sich ab einem bestimmten Alter nicht mehr deutlich verändert, was darauf hinweist, dass ein negatives Körperbild sich über eine lange Zeit halten kann. Daher ist es wichtig, bereits früh präventiv zu arbeiten und gerade während der vulnerablen Phase der Pubertät ein positives Körperbild bei Jugendlichen zu stärken (Forrester-Knauss, 2014, S. 6). Einige weitere Faktoren können sich positiv auf das Körperbild auswirken. Es ist zwar wichtig, sich gesund zu ernähren und sich regelmäßig zu bewegen, wichtig ist dabei aber, dass der Fokus nicht auf den Äußerlichkeiten liegt, sondern Spaß empfunden und das Wohlbefinden und die Gesundheit des eigenen Körpers in den Vordergrund gestellt wird. Dafür ist es wichtig, dass der eigene Körper und auch die Körper anderer Personen wertgeschätzt und positiv wahrgenommen und beschrieben werden. Dafür ist es hilfreich, sich auf positive Eigenschaften und die alltäglichen Leistungen, die der Körper erbringt, zu konzentrieren und sich bewusst zu machen, dass negative Kommentare über den eigenen und fremde Körper sich negativ auf das Körperbild auswirken. Außerdem ist es wichtig die Bedürfnisse des eigenen Körpers wahrzunehmen, wertzuschätzen und zu erfüllen. Ein positives, bestärkendes Umfeld, kann das allgemeine Wohlbefinden und ein positives Körperbild fördern. Durch die Familie, Freunde und die Medien werden häufig sehr unrealistische Schönheitsideale vermittelt, die das Körperbild negativ beeinflussen können (Forrester-Knauss, 2014, S. 13).

2.2.1 Schönheitsideale am Beispiel Körperform

Menschen ordnen sich gegenseitig anhand körperlicher Unterschiede in Kategorien ein und passen so ihre Verhaltensweise dem Gegenüber an. Diese Kategorisierung passiert aufgrund von Verhaltens- und Denkweisen, die überwiegend in der Familie, aber auch in anderen Lebensbereichen, wie der Schule, erlernt werden (Steuerwald, 2022, S. 443). Soziale Unterschiede entstehen aber nicht durch die äußerlichen Unterschiede wie Körpergewicht, Hautfarbe oder Geschlecht, sondern durch die Assoziationen, die in der Gesellschaft durch diese Eigenschaften hervorgerufen werden

(Steuerwald, 2022, S. 448). Körperliche Merkmale sind oft mit Zuschreibungen von sowohl positiven als auch negativen Eigenschaften verbunden, die durch Erziehung und Sozialisation verinnerlicht worden sind. Beispielsweise werden dicke Körper häufig mit Eigenschaften wie Faulheit verbunden, wohingegen schlanke Körper mit Disziplinertheit assoziiert werden. Diese gesellschaftlichen Normen und Ideale beeinflussen nicht nur, wie wir andere Menschen einordnen und uns ihnen gegenüber verhalten, sondern auch unser Verhältnis zu uns selbst und unserem eigenen Körper (Schmincke, 2021, S. 7). Die Bewertung von Körpern geschieht überwiegend aufgrund gesellschaftlicher Schönheitsideale, die durch das Umfeld und die Medien vermittelt werden. Beispielsweise haben Personen, die dem gesellschaftlichen Schönheitsideal entsprechen, können dies positiv nutzen. Beispielsweise haben sie bessere Aufstiegschancen, da sie mehr Prestige besitzen, denn ein normschöner Körper ist immer mehr zu einem kulturellen Kapital geworden (Pöhlmann & Joraschky, 2006, S. 191). Schönheits- und Körperideale sind in der Regel für den Großteil der Menschen nicht zu erreichen, sie unterscheiden sich kulturell und wandeln sich im Laufe der Zeit. Seit der Globalisierung und dem Aufkommen der Massenmedien vereinheitlichen sich diese aber immer weiter (Schüttel, 2020, S. 3). Schon immer haben Menschen bestimmte Ideale eines Körpers als schön angesehen. Schönheit wurde lange Zeit als etwas „von Gott Gegebenes“ betrachtet, was nicht verändert werden kann. Heute wird Schönheit als etwas angesehen, was man sich erarbeiten und erkaufen kann. Ziele, die unerreichbar scheinen, sollen durch viel Arbeit, Zeit und Geld zu erfüllen sein (Pauli, 2019, S. 238). Gerade die Form des Körpers wurde in vielen Gesellschaften bewertet und spielt bis heute eine zentrale Rolle für das gesellschaftliche Idealbild eines Körpers. Doch welche Körperform als erstrebenswert angesehen wird, hat sich im Laufe der Jahre immer wieder verändert. Werbung und Medien prägen die Vorstellung vom idealen Körperbild und die dort abgebildeten Personen werden als repräsentativ für die ganze Bevölkerung angesehen. In einem Artikel von Schüttel aus dem Jahr 2020 wurden Werbebotschaften für Mittel zur Körperformung darauf untersucht, welche Körperformen in dieser Zeit als erstrebenswert galten. Eine Werbung von 1967 vermittelt, die „Traumfigur“ bestünde aus einer schmalen Taille und größeren Hüften, Schenkeln und Brüsten, wohingegen eher dünnere Körper als nicht erstrebenswert dargestellt wurden (Schüttel, 2020, S. 5). Ab den 1960er Jahren entwickelte sich dann das Schlankheitsideal, welches an die aktuellen Kinder und Jugendlichen durch den Zweigenerationeneffekt noch stärker vermittelt wird, da schon ihre Eltern mit diesem Schönheitsideal aufgewachsen sind und dieses so immer früher an die Kinder weitergeben wird. Zusätzlich sind junge Menschen heute durch Smartphones und soziale Medien stärker als je zuvor durch Bilder von scheinbar normschönen

Körpern beeinflusst, wodurch das Selbstwertgefühl dieser Generation, abhängig vom Ausmaß des Medienkonsums, beeinträchtigt wird (Pauli, 2019, S. 240). Dieses Ideal zeigt sich auch in einer Werbeanzeige aus dem Jahr 2016. Hier wird der ideale Körper schlank und muskulös dargestellt. Dabei sollen die Muskeln den Körper straffen und athletisch, aber trotzdem schlank erscheinen lassen (Schüttel, 2020, S. 5). Hier ist auch der Trend zu erkennen, dass Schönheit als etwas Veränderbares angesehen wird und die Körperform kognitiv mit dem Essverhalten und körperlicher Aktivität assoziiert wird (Pauli, 2019, S. 238). Dies führt unter anderem dazu, dass adipöse Personen einem sozialen Stigma ausgesetzt sind. Der Individualismus sorgt dafür, dass Mehrgewichtigkeit bei Erwachsenen mit negativen Eigenschaften, wie faul, undiszipliniert und emotional instabil, attribuiert wird. Kinder entwickeln schon ab dem 3. Lebensjahr eine stigmatisierende Einstellung. Kinder mit Adipositas werden als gemein, dumm, hässlich und faul beschrieben und in der Schule von ihren Mitschüler*innen häufiger ausgeschlossen, gehänselt oder beschimpft. Diese Stigmatisierung wird oft internalisiert, wodurch eine Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper und so ein negatives Körperbild, ein geringer Selbstwert, und eine höhere Wahrscheinlichkeit für psychische Erkrankungen, wie Depressionen und Essstörungen, entstehen (Hilbert, 2015, S. 420). Stigmatisierung zeigt sich auch darüber, welche Körper auf welche Art und Weise in den Medien dargestellt werden. Übergewichtige Personen werden beispielsweise deutlich seltener in Film und Fernsehen gezeigt, im Vergleich zu dem Anteil der Bevölkerung, den sie tatsächlich ausmachen. Wenn adipöse Figuren dargestellt werden, haben sie weniger romantische Begegnungen, erhalten weniger körperliche Zuwendung und werden häufiger beim Essen dargestellt oder lächerlich gemacht (Hilbert, 2015, S. 421). Um Normen und Stigmatisierung entgegenzuwirken, wird in vielen Diskursen die Sichtbarkeit als Lösungsansatz genannt. Wenn mehr verschiedene Körper und Personen gezeigt werden, würde so auch der (Selbst-)Stigmatisierung entgegengewirkt werden. Hier ist allerdings relevant, auf welche Art und Weise Personen dargestellt werden, wie auch das Beispiel zuvor zeigt. Da sich Schönheitsnormen gesellschaftlich so festgesetzt haben, werden Personen, die nicht der Norm entsprechen, oft stereotypisch und stigmatisierend dargestellt, was wiederum ein negatives Körperbild in der Selbst- und Fremdwahrnehmung fördert. Daher spielt nicht nur die Quantität der Abbildungen bestimmter Personengruppen eine Rolle, sondern auch, auf welche Art und Weise dies geschieht (Schaffer, 2008, S. 161).

Es wird deutlich, dass Jugendliche durch die Veränderungen, die ihre Körper während der Pubertät durchlaufen, hinterfragen, ob sie „normal“ sind. Gleichzeitig wird ihnen

durch Schönheits- und Körperideale, die in den Medien, in der Familie und in der Schule immer wieder reproduziert werden, ein unrealistisches Bild von einem normativen Körper gezeigt, wodurch sie ein negatives Körperbild entwickeln können. Das Hinterfragen dieser Körpernormen und die positive Darstellung von anderen Körpern, die nicht der Norm entsprechen, kann dabei helfen, ein positives Körperbild bei Jugendlichen zu stärken.

Im nächsten Kapitel wird erörtert, wie sich stigmatisierende und stereotype Darstellungen auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung auswirken und so Diskriminierung fördern können. Außerdem wird aufgezeigt, welche Maßnahmen diesen Umständen entgegenwirken können.

2.3 Diskriminierung

Im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) ist festgehalten, dass eine Benachteiligung aufgrund der „Rasse“ oder der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität verhindert oder beseitigt werden soll (§ 1, AGG). Nach § 2 Absatz 7 ist auch Diskriminierung in Bezug auf die Bildung unzulässig. Dabei liegt eine unmittelbare Benachteiligung vor, wenn eine Person aus einem der genannten Gründe, schlechter behandelt wird als eine andere Person (§ 3 Absatz 1, AGG). Wenn eine vermeintlich neutrale Vorschrift, ein Kriterium oder Verfahren dafür sorgt, dass eine Person aus einem der genannten Gründe diskriminiert wird, liegt eine mittelbare Benachteiligung vor (§ 3 Absatz 2, AGG). Um die Diskriminierung zu erfassen, veröffentlicht die Antidiskriminierungsstelle des Bundes regelmäßig Berichte, in denen sie die Beratungsanfragen an die zuständigen Stellen erfasst und nach Diskriminierungsmerkmal, nach der Stelle, in der die Anfrage eingegangen ist, und nach den Lebensbereichen auflistet und so einen Überblick über die gemeldeten Fälle von Diskriminierung bietet. Personen, die eine Beratungsanfrage stellen, können auch mehrere Gründe angeben (Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 2021, S. 15). In der „Multidimensionaler Erinnerungsmonitor (MEMO) Jugendstudie“, wurden insgesamt 3485 Jugendlichen, im Alter zwischen 16 und 25 Jahren, in einer standardisierten Online-Umfrage sowohl offene als auch geschlossene Fragen zur Erinnerung und Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland gestellt. Dabei waren eigene Diskriminierungserfahrungen ein Aspekt, der abgefragt wurde. Unter anderem wurden die Teilnehmenden gefragt, ob sie sich selbst aufgrund bestimmter Merkmale in ihrem Alltag diskriminiert fühlen. 37,5 Prozent gaben an, dass dies gar nicht zutrifft, 27,6 Prozent gaben „eher weniger“ an, 18,8 Prozent „teils, teils“, 9,1 Prozent gaben „eher

stark“ und 6,2 Prozent „sehr stark“ an. Die Jugendlichen, die angaben, in ihrem Alltag Diskriminierung zu erfahren, wurden gefragt, aufgrund welcher Merkmale sie sich in ihrem Alltag am stärksten diskriminiert und ausgegrenzt fühlen, wobei auch Mehrfachdiskriminierung genannt werden konnte. Die offenen Antworten wurden dann systematisch in Kategorien zusammengefasst. Knapp die Hälfte (9 von 20) der genannten Merkmale haben (vermeintlich) mit Äußerlichkeiten zu tun. Dazu zählen „weibliches Geschlecht“ (25,7 Prozent), „Herkunft, Nationalität, als „ausländisch“ gelesen werden“ (23,5 Prozent), „Aussehen, Hautfarbe (unspezifisch)“ (15,9 Prozent), „Körper, Körpermaße“ (10,2 Prozent), „Behinderung“ (1,7 Prozent), „Transsexualität“ (1,4 Prozent), „körperliche Erkrankungen“ (0,4 Prozent) (Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) & Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ), 2023, S. 44). Trotz gesetzlicher Regelungen fühlen sich viele Jugendliche dementsprechend weiterhin diskriminiert. Wie im vorherigen Kapitel erläutert, hat Diskriminierung einen Einfluss auf das Körperbild von Jugendlichen. Diskriminierung aufgrund von Ethnizität, Behinderungen und Gender sind besonders mit körperlichen Merkmalen verknüpft, weshalb diese Diskriminierungsformen im Folgenden genauer auf ihre Bedeutung für die Darstellung von Körpern beleuchtet werden.

2.3.1 Ethnizität

Ein Drittel der Personen, die in den Jahren 2017 bis 2020 eine Beratungsanfrage an die Antidiskriminierungsstelle des Bundes stellten, berichtete von Diskriminierungserfahrungen aufgrund der ethnischen Herkunft bzw. von rassistischen Zuschreibungen (Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 2021, S. 26). Personen mit Migrationsgeschichten werden häufig als kulturelle „Andere“ gesehen, wodurch ein traditionelles Verständnis von deutscher Nationalität als die vermeintlich kulturell einheitliche Mehrheitsgesellschaft, gegenüber einer Gruppe von Menschen mit Migrationsgeschichte als ethnischer Minderheit, aufrechterhalten wird. Mithilfe dieser Abgrenzung wird dann die eigene nationale Identität bestimmt. Mittlerweile gibt es allerdings ein immer weiter verbreitetes Verständnis von Deutschland als postmigrantischer Gesellschaft, in der diese tradierte Abgrenzung für das Selbstverständnis der Gesellschaft an Relevanz verliert (Scherr, 2022, S. 1199). In einer Schulbuchstudie zur Migration aus dem Jahr 2015 zeigte sich allerdings, dass Migration in Schulbüchern häufiger problematisierend und die Diversität der Gesellschaft seltener als Normalfall dargestellt wird. Die Darstellung von Migration in den analysierten Büchern zeigt Konflikte und Krisen, wodurch Migration und Diversität der Gesellschaft als Problem und Herausforderung für eine ansonsten vermeintlich homogene Gesellschaft erscheint. Integration wird nur sehr plakativ und unkonkret benannt, was den Eindruck vermittelt,

Menschen mit Migrationsgeschichten müssten sich an die deutsche Gesellschaft anpassen. Hier zeigen sich soziale Ungleichheit und gesellschaftliche Machtstrukturen, die durch solche Darstellungen aufrechterhalten werden. Eine Alternative wäre es, Migration in Zusammenhang mit gesellschaftlicher Mobilität zu betrachten, die eine moderne Gesellschaft charakterisiert. Menschen mit Migrationsgeschichte sollten in viel diverseren und individuelleren Kontexten gezeigt werden (Niehaus et al., 2015, S. 67). Nicht nur in Schulbüchern sind plakative Darstellungen von Menschen mit Migrationsgeschichte zu finden, auch in Medien, wie (Kinder-)Büchern, Werbung und Berichterstattung, werden rassistische Stereotype immer weiter reproduziert (Umlauf, 2015). Welche Auswirkungen es auf Kinder haben kann, wenn sie sich mit einer Figur identifizieren können, zeigen die Reaktionen zahlreicher Schwarzer Kinder auf den Trailer der Neuverfilmung von „Ariel die Meerjungfrau“. Ariel wird in der Realverfilmung von der Schwarzen Schauspielerinnen Halle Bailey gespielt. Viele Eltern posteten Videos von ihren Schwarzen Kindern auf social Media, die sich freuen, da sie sich mit der Disney-Prinzessin identifizieren können (Richter, 2022). Auch wenn zu diesem Beispiel (noch) keine wissenschaftlichen Daten erhoben wurden, zeigen diese Reaktionen, dass es für Kinder wichtig ist, sich in Geschichten und Abbildungen wiederzuerkennen. Der Relevanz von Repräsentation hat sich auch der nigerianische Kinderneurochirurg und medizinische Illustrator Chidiebere Ibe angenommen. Nach einer Studie der Universität Pennsylvania bilden nur 4,5% aller Abbildungen in medizinischer Literatur Schwarze Menschen ab. Gleichzeitig erfahren Schwarze Menschen im medizinischen Sektor immer noch sehr viel Diskriminierung. Deshalb forscht Ibe zur Relevanz von Repräsentation Schwarzer Menschen in medizinischen Abbildungen und zeichnete die erste medizinische Abbildung einer Schwarzen Mutter mit einem Schwarzen Fötus im Bauch. Diese Abbildung hat global viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen, wodurch die Bedeutung dieser Abbildung deutlich wird (Ibe, 2022). In der sexuellen Bildung sollten Menschen mit Migrationsgeschichte mitgedacht werden. Die sexuelle Gesundheit ist von sozioökonomischen Faktoren abhängig. Menschen mit Migrationsgeschichten haben häufiger einen niedrigen sozioökonomischen Status, was wiederum dafür sorgt, dass sie einen niedrigeren Bildungsabschluss anstreben und schlechteren Zugang zu Aufklärungsmaterialien haben. Jugendliche, die beispielsweise eine Hauptschule besuchen, entwickeln häufig eigene Strategien, um ihren Selbstwert zu stärken. Hierfür spielt häufig die starke Identifikation über die geschlechtliche Identität und den damit verbundene Verhaltensweisen eine wichtige Rolle. Menschen, denen ein migrantischer oder muslimischer Hintergrund zugeschrieben wird, werden öffentlich häufig als besonders heterosexuell und homophob dargestellt, wodurch es ihnen erschwert wird, sich selbstbestimmt geschlechtlich und

sexuell zu verorten (Linke & Voß, 2018, S. 128). In der Realität gibt es jedoch keine pauschalen Unterschiede in Bezug auf die Sexualaufklärung zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationsgeschichten. Eine Rolle spielt hier eher, wie konservativ oder liberal die Familie geprägt ist. In der Akzeptanz der Aufklärungsmaterialien zeigt sich, dass Arbeiter*innenfamilien und traditionell-religiöse Familien seltener erreicht werden, was Linke und Voß spekulativ damit erklären, dass diese Materialien eher die Mittelschicht ansprechen. Hier fänden sie eine inkludierende Sprache und das Einschließen von kulturellen Codes förderlich (Linke & Voß, 2018, S. 132). Abschließend kann festgehalten werden, dass die Diskriminierung aufgrund der Ethnizität unter anderem auf traditionelle plakative und stereotype Darstellungen und Verallgemeinerungen von Menschen mit Migrationsgeschichten zurückzuführen ist, die in vielen Medien und Bereichen des alltäglichen Lebens reproduziert werden.

Um dem entgegenzuwirken sollte Vielfalt als Normalität und als Chance für die Gesellschaft dargestellt werden (Niehaus et al., 2015, S. 67). Außerdem sollte gerade pädagogisches Personal sich mit den eigenen Stereotypen und Vorannahmen beschäftigen und diese reflektieren. Gerade in der Sexualerziehung müssen spezifische Problemlagen von Menschen mit Migrationsgeschichten mitgedacht und kulturelle Codes inkludiert und wertgeschätzt werden. Migrationsgeschichten können nicht nur Herausforderungen, sondern vor allem auch Ressourcen darstellen, die mitbedacht und wertgeschätzt werden sollten (Linke & Voß, 2018, S. 133).

2.3.2 Behinderungen

In der UN-Behindertenrechtskonvention Artikel 1 heißt es „Zu den Menschen mit Behinderungen zählen Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können.“ (Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen, 2018, S. 8). Im Durchschnitt der Jahre 2017 bis 2020 gingen 32 Prozent der Beratungsanfragen wegen einer Diskriminierung aufgrund von Behinderungen ein. Dabei ist auffällig, dass in den Jahren 2017 bis 2019 jeweils 26 Prozent der Anfragen und im Jahr 2020 41 Prozent der Anfragen von diesem Grund der Diskriminierungen berichteten. Dies kann durch die Corona-Pandemie erklärt werden. 9 von 10 Personen, die auf Corona bezogene Anfragen mit dem Merkmal Behinderung stellten, berichteten Probleme aufgrund der Pflicht, einen Mund-Nasenschutz zu tragen (Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 2021, S. 26). Menschen mit Behinderungen sind häufig separiert und von Exklusion bedroht. Dadurch sind die

Medien für viele Menschen ohne Behinderungen die einzige Quelle, um eine Vorstellung von den Lebensrealitäten von Menschen mit Behinderungen und eine Einstellung zu dieser Thematik zu entwickeln. Das mediale Bild vermittelt einen vermeintlich realistischen Eindruck über psychische Erkrankungen und Behinderungen. Häufiger Konsum von Medieninhalten kann allerdings zu einem verzerrten Bild der Realität führen. Menschen mit psychischen Erkrankungen werden im Fernsehen mit einer zehnmal höheren Wahrscheinlichkeit als gewalttätig und kriminell dargestellt, im Vergleich zu Personen ohne psychische Erkrankungen. Personen mit einem höheren Fernsehkonsum nehmen psychisch kranke Menschen daher eher als Bedrohung wahr. Damit wird das Narrativ geschaffen, dass Menschen ohne psychische Erkrankungen gut und unschuldig, wohingegen Menschen mit psychischen Erkrankungen böse und gewalttätig sind. Diese abgrenzende Darstellung entspricht nicht der deutlich komplexeren Realität und kann für Betroffene zusätzliche Barrieren durch die Stigmatisierung bedeuten (Röhm & Ritterfeld, 2020, S. 284). Menschen mit Behinderungen werden in den Medien häufig entweder in der Opferrolle porträtiert und als hilfsbedürftig, unselbstständig und mitleiderregend dargestellt oder sie werden heroisiert, wenn sie besondere, beispielsweise sportliche, Leistungen erbringen. Einige Behinderungen und chronische Erkrankungen werden, im Verhältnis zu ihrem tatsächlichen Auftreten in der Gesellschaft, medial eher über- andere eher unterrepräsentiert. Schlaganfälle und Diabetes kommen in der Gesellschaft sehr oft vor, werden aber deutlich seltener abgebildet. Krebs und psychische Erkrankungen hingegen werden oft gezeigt, wie auch Menschen mit Inselbegabungen und Autismus, wodurch die Prävalenz stark überschätzt wird (Röhm & Ritterfeld, 2020, S. 284). Mediale Darstellungen müssen aber nicht zwangsläufig stigmatisierend wirken. Wie die Beispiele zeigen, hängt die Wahrnehmung stark von der Art und Weise ab, wie Menschen mit Behinderungen dargestellt werden, wodurch auch Potentiale zur Destigmatisierung entstehen. Hierfür ist es wichtig, dass Protest an Formaten und Berichterstattungen, die stigmatisierende Darstellungen beinhalten, geübt wird. Hierfür können gerade die sozialen Medien genutzt werden, da Menschen mit Behinderungen sich hier selbst darstellen können, wodurch diese, zuvor unsichtbare Gruppe sichtbar wird und sich an Diskussionen beteiligen kann, was zur kulturellen Teilhabe beiträgt (Röhm & Ritterfeld, 2020, S. 285). Mythen und Vorurteile sollten durch gezielte Aufklärung mithilfe von Fakteninformationen widerlegt werden. Hier können nicht nur Informationsformate zum Einsatz kommen, auch Unterhaltungsformate leisten einen entscheidenden Beitrag bei der Wissensvermittlung, da sie zugänglicher sind (Röhm & Ritterfeld, 2020, S. 286). Am stärksten gegen Vorurteile und Stereotype wirken Kontakte mit Personen aus der Betroffenen-Gruppe. Diese Kontakterfahrungen können über filmische Portraits

genauso wirken, wie über persönlichen Kontakt. Positive mediale Darstellungen können daher einen wichtigen Beitrag beim Abbau von Stigma, Tabu, Stereotypen und Diskriminierung gegenüber Menschen mit Behinderungen leisten (Röhm & Ritterfeld, 2020, S. 285). Seit 2009 gilt die UN-Behindertenrechtskonvention und damit auch das Recht auf Selbstbestimmung als Menschenrecht. Dieses gilt implizit auch für den Lebensbereich Sexualität. Bezüglich der Sexualität von Menschen mit Behinderungen halten sich zwei Mythen schon eine lange Zeit, die stereotype Vorstellungen offenbaren. Entweder Menschen mit Behinderungen werden als triebgesteuert angesehen, als hätten sie mehr Drang nach Sexualität und würden diese aufgrund von weniger Moral und Lernvermögen auch direkter ausleben, oder sie werden als engelsgleich und kindlich gesehen. In dieser Vorstellung bleiben Menschen mit Behinderungen immer kindlich, was auch auf die sexuellen Bedürfnisse zutrifft, wodurch ihnen diese abgesprochen werden. Diese Mythen können aber nicht durch Untersuchungen belegt werden und tragen zur Tabuisierung und Problematisierung von Sexualität von Menschen mit Behinderungen bei, weshalb Mythen aufgeklärt und als solche identifiziert werden müssen (Specht, 2021, S. 178). Die Tabuisierung sorgt unter anderem dafür, dass viele Menschen mit Behinderungen auch im Erwachsenenalter noch wenig über die eigene körperliche und sexuelle Entwicklung wissen, da Fragen zu diesen Themen nicht beantwortet wurden. Dadurch haben viele behinderte Menschen ein mangelndes Körperbewusstsein und -wissen, was zu Unsicherheiten führt und einen selbstbestimmten und lustvollen Umgang mit der eigenen Sexualität verhindert (Specht, 2021, S. 180). Eine diverse Darstellung von Menschen mit Behinderungen ist daher auch in der Schule und im speziellen in der Sexualerziehung relevant, um das Körperbewusstsein und -wissen zu fördern. Eine Analyse, die Abbildungen von Menschen mit Behinderungen in Schulbüchern für den Englischunterricht in der Sekundarstufe 1 untersucht hat, kommt zu dem Schluss, dass diese zwar abgebildet werden, jedoch nicht im gleichen Umfang, wie sie in der Gesellschaft vorkommen. In neueren Schulbüchern fanden sich mehr Abbildungen von Menschen mit Behinderungen, diese wiesen aber keine Diversität auf. 65 Prozent der Abbildungen zeigten einen Rollstuhl, 31 Prozent zeigten Menschen mit körperlichen Behinderungen und nur 4 Prozent zeigten andere Behinderungen (Heinemann, 2020, S. 196). Um Diskriminierung und Stigmatisierung gegenüber Menschen mit Behinderung abzubauen und zur Förderung eines selbstbestimmten Umgangs mit der eigenen Sexualität und Körperlichkeit braucht es daher mehr positive und diverse Darstellungen.

2.3.3 Gender

Aufgrund von Diskriminierung wegen des Geschlechts bzw. der Geschlechtsidentität meldeten sich in den Jahren 2017 bis 2020 24 Prozent der Beratungsanfragenden (Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 2021, S. 26). Geschlechterstereotype sind mental abgespeicherte kognitive Schemata mit einem hohen Allgemeinheitsgrad, die automatisch aktiviert und angewendet werden. Gerade wenn neue Informationen gespeichert werden müssen, kommen sie zum Einsatz. Passt eine Information nicht zu den gespeicherten Schemata werden diese, so gut es geht, ignoriert oder umgedeutet. Informationen, die über eine Person oder eine Gruppe noch nicht vorhanden sind, werden mithilfe der Schemata ergänzt. Geschlechterstereotype werden daher sehr langfristig gespeichert und angewendet. Die stereotypen Annahmen und Erwartungen an Eigenschaften, die an ein bestimmtes Geschlecht geknüpft sind, lassen sich binär einteilen. Männern werden Eigenschaften wie Selbstvertrauen, Kompetenz und soziale Dominanz zugeschrieben. Während Frauen als kooperationsbereit, rücksichtsvoll und einfühlsam wahrgenommen werden (Wolter, 2017, S. 5). Kinder lernen Geschlechterstereotype schon sehr früh. In den ersten zwei bis drei Lebensjahren lernen sie einiges über vermeintliche Geschlechterunterschiede, wie stereotype Spielzeugzuschreibungen. Eine stereotype Einstellung gegenüber den Geschlechtern und geschlechtsstereotypische Selbstbeschreibungen entwickeln sich im Alter von drei bis sieben Jahren. Im Laufe der Kindheit sammeln sie dann immer mehr stereotypes Wissen zu Geschlecht. Diese Stereotypisierung beginnt in Bezug auf das Geschlecht oft deutlich früher als auf (andere?) soziale Gruppen. Kinder erlernen diese durch Erfahrungen, die sie mit anderen Personen machen. Übt eine Person eine bestimmte Aktivität aus, wird dies schnell mit einer Persönlichkeitseigenschaft gleichgesetzt. Werden Personen eines Geschlechtes oft bei einer bestimmten Tätigkeit beobachtet, werden ihnen die dazugehörigen Eigenschaften zugeschrieben. Beobachten Kinder also Frauen häufig in der Rolle als Mutter oder Lehrerin und Männer als Handwerker oder in der bestimmenden Rolle, schreiben Kinder Frauen eher kommunale Eigenschaften und Männern eher agentische Eigenschaften zu. Vor allem das Verhalten der direkten Bezugspersonen ist hierbei relevant. Zusätzlich verinnerlichen Kinder die Reaktionen, die sie auf ihr eigenes geschlechts(un-)stereotypes Verhalten bekommen (Wolter, 2017, S. 6). Grundschul Kinder sind meistens flexibel in der Anwendung der Stereotype, wohingegen Jugendliche sich eher dem Stereotyp entsprechend verhalten. Das stereotype Verhalten von Vorbildern sorgt also dafür, dass Kinder und Jugendliche sich daran orientieren und sich dementsprechend verhalten. Um Kindern möglichst viele Wege offen zu halten und ihnen die Möglichkeit zu bieten,

sich frei zu entfalten, ist es wichtig, dass Erwachsene, die mit ihnen zu tun haben, ihre eigenen Stereotype reflektieren und ihre Modellfunktion nutzen, um möglichst wenig Geschlechterstereotype zu repräsentieren. Medien, die Kinder und Jugendliche regelmäßig nutzen, sollten Geschlechterstereotype ebenfalls hinterfragen und aufbrechen (Wolter, 2017, S. 7). Diskriminierung aufgrund des Geschlechtes und Geschlechterstereotype beeinflussen sich wechselseitig. Frauen werden und wurden schon seit einer langen Zeit diskriminiert. In den letzten Jahren hat sich viel in Bezug auf die Gleichstellung der Geschlechter getan, doch Männer sind weiterhin deutlich häufiger in Machtpositionen vertreten (Bundeszentrale für politische Bildung, 2018). Dies wirkt sich auch auf die Sexualität aus. Die menschliche Sexualität ist, wie viele Lebensbereiche, stark von Geschlechterstereotypen geprägt und die männliche Machtposition zeigt sich hier sehr deutlich. Das gesellschaftliche Bild von Sexualität zeigt die heteronormative Vorstellung eines dominanten Mannes und einer unterwürfigen Frau. Dabei ist das Ziel der männliche Orgasmus (Klein, 2019, S. 378). Die Lust und das Vergnügen des Mannes werden daher über die Lust und das Vergnügen der Frau gestellt. Frauen, die sich sexuell dominanter zeigen, werden von heterosexuellen Männern häufiger abgewertet, wodurch sie dieses Verhalten seltener zeigen, da sie sich Bestätigung wünschen (Klein, 2019, S. 380). Die Sexuaufklärung kann hier einen entscheidenden Beitrag leisten. Häufig wird der Fokus der weiblichen Sexualität hier schon auf das Erfüllen der männlichen Lust und reproduktive Aspekte gelegt. Der Abbau des Bildes von Sex als Ausdruck von Macht und Vergnügen des Mannes und die Förderung eines positiven Bildes der weiblichen Lust würde die Gleichstellung der Geschlechter im sexuellen Kontext fördern (Klein, 2019, S. 381).

Die Tabuisierung der weiblichen Lust zeigt sich auch beim Wissen über die Geschlechtsorgane. Der Penis und die Klitoris bestehen aus analogen Strukturen und entwickeln sich aus den gleichen embryonalen Anlagen. Beide Organe besitzen Schwellkörper, die sich bei der Erektion mit Blut füllen, wodurch ein Orgasmus entstehen kann (Mangler et al., 2022, S. 140). In den meisten anatomischen Fachbüchern fehlt eine vollständige und korrekte Darstellung der Klitoris bis heute (Andrikopoulou et al., 2013). Das anatomische Wissen über die Klitoris existiert schon ungefähr seit dem 16. Jahrhundert. Trotzdem wurde der Fokus lange Zeit auf die Vagina gelegt, die fälschlicherweise als nach innen gestülpter Penis bezeichnet wurde. Hier zeigt sich die Fokussierung auf der Penetration, der Vagina als Geburtsorgan und damit auf der männlichen Lust und Dominanz, wohingegen die weibliche Lust vernachlässigt bzw. ganz ausgeblendet wird. Der weibliche Orgasmus wurde von Freud fälschlicherweise in den „unreifen klitoralen“ und den „reifen vaginalen“ Orgasmus unterteilt

(Mangler et al., 2022, S. 144). Bis heute hält sich die Vorstellung, es gäbe verschiedene weibliche Orgasmen, beispielsweise durch den G-Punkt, obwohl mittlerweile bewiesen wurde, dass alle Orgasmen durch die Klitoris ausgelöst werden. Begriffe, wie Schamlippen und Schamhügel, statt Vulvalippen und Venushügel, werden noch heute häufig verwendet, obwohl diese veraltet sind und negative Assoziationen mit diesen Körperteilen hervorrufen (Mangler et al., 2022, S. 146). In Schulbüchern wird die Klitoris nur selten als eigenständiges Organ abgebildet und häufig fälschlicherweise als „Perle“ oder „erbsengroß“ beschrieben. Die Biologielehrerin Sina Krüger aus Berlin schrieb in ihrer Masterarbeit über die Darstellung der weiblichen Geschlechtsorgane in Schulbüchern. Sie setzt sich dafür ein, dass die größten drei Schulbuchverlage, die Schulbücher für alle Bundesländer drucken, die Klitoris als eigenständiges Organ abbilden und beschreiben. Sie ist der Ansicht, dass Schüler*innen so der weiblichen Lust eine größere Bedeutung zuschreiben, da es ein eigenständig dafür zuständiges Organ gibt, das in den Schulbüchern beschrieben wird. Die weibliche Lust wird so enttabuisiert und als Teil eines normalen Sexuallebens dargestellt. Einige der Verlage haben auch ihre Bezeichnungen geändert und sprechen nun beispielsweise auch von der Vulva und nicht mehr nur von der Vagina. Zusätzlich wurde bei einem Verlag der Vergleich zwischen dem Penis und der Klitoris dargestellt. Außerdem wird die Vulva aus einer Perspektive dargestellt, die Personen mit Vulva kennen, wenn sie sich selbst im Spiegel anschauen. Dadurch kann die Akzeptanz für den eigenen Körper gesteigert werden. Auch das Hymen wird bei einem der Verlage nun richtig benannt und der Begriff des „Jungfernhäutchens“ erläutert und falsifiziert. Ein weiterer Verlag klärt zusätzlich auf, dass das Hymen keine Haut ist, die die Vagina verschließt und man an ihm nicht erkennen kann, ob eine Person bereits Sex hatte. Sina Krüger betont, dass so weit verbreitete Mythen aufgeklärt werden. Sie findet es wichtig, wie die Abbildungen und Bezeichnungen in Schulbüchern aussehen, da viele Schüler*innen sich daran orientieren und für sich feststellen, welche Themen wichtig sind und was richtig oder falsch ist (Kott, 2022).

Doch nicht nur cis Frauen sind von Diskriminierung aufgrund ihres Geschlechtes betroffen. Inter* und trans* Personen werden häufig ganz außer Acht gelassen. Inter* beschreibt Ausprägungen des körperlichen Geschlechts (Sex). Inter* Personen haben Geschlechtsmerkmale, die sich zwischen den Polen weiblich und männlich befinden (Hechler, 2015, S. 61). Die Zahl intergeschlechtlichen Personen lässt sich nur sehr schwer bestimmen. In einer Übersichtsarbeit wurden Studien analysiert in denen Zahlen von 0,018 und 2,1 Prozent bzw. 3,8 Prozent aller Geburten angegeben wurden. Dabei trägt die Definition der eingeschlossenen Fälle zu den großen

Schwankungen der Zahlen bei (Hauck et al., 2019, S. 80). Von der Medizin werden diese Ausprägungen bis heute meistens pathologisiert und als „Störung“ oder „Fehlentwicklung“ bezeichnet. In der Gesellschaft gelten inter* Personen meistens als „geschlechtsuneindeutig“ und werden als Abweichung von der vermeintlich binären Norm wahrgenommen. Wird bei der Geburt eines Kindes festgestellt, dass dieses intergeschlechtlich ist und diese Zuschreibung aufgrund der Genitalien erfolgt, werden diese bei ungefähr 10% der inter* Personen an eines der binären Geschlechter angeglichen, wobei sich in den meisten Fällen für weibliche Genitalien entschieden wird, da diese Operationen praktikabler sind. Das offizielle Ziel dieser Operationen sollen „funktionierende“ Genitalien sein. Hier zeigt sich wieder die gesellschaftliche heteronormative Sicht auf Geschlecht und Sexualität. Die Personen werden operiert, um heterosexuellen penetrativen Sex zu ermöglichen. Die eigene Lust, Empfindung und Befriedigung und das eigene Körpergefühl wird dabei nicht beachtet. Zusätzlich werden einige inter* Personen durch diese Operationen zeugungsunfähig und können so nicht mehr uneingeschränkt selbstbestimmt über ihre Lebensplanung entscheiden. Zusätzlich müssen inter* Personen sich immer wieder medizinischen Zurschaustellungen aussetzen und erhalten jahrelang Behandlungen, wie Hormontherapien, die starke Nebenwirkungen haben. Fast keine dieser Behandlungen wäre aus rein medizinischer Sicht notwendig, und die Zufriedenheit mit der Behandlung ist sehr gering (Hechler, 2015, S. 61). Es gibt nur sehr wenige Studien zur gesundheitlichen Lage von inter* Personen (Pöge et al., 2020, S. 17). In einer Studie aus dem Jahr 2009 zeigte sich, dass intergeschlechtliche Personen häufig unsicherer in ihrer sexuellen Interaktion sind, eine höhere psychische Belastung aufweisen und häufiger klinisch relevanten Leidensdruck zeigen, der sich in selbstverletzendem Verhalten und Suizidgedanken äußern kann. Außerdem wurde deutlich, dass inter* Personen mit medizinischer Behandlung zur Angleichung an das binäre Geschlechtersystem eine hohe Unsicherheit bezüglich ihrer Geschlechtsidentität zeigen (Schweizer & Richter-Appelt, 2009, S. 23). Im März 2021 hat der Bundestag das Gesetz zum Schutz von Kindern mit Varianten der Geschlechtsentwicklung verabschiedet, welches im Mai 2021 in Kraft getreten ist. Dieses Gesetz verbietet Operationen und Behandlungen an intergeschlechtlichen Kindern, solange diese nur der Angleichung an die binäre Geschlechternorm dienen. Kommt mindestens ein weiterer Grund hinzu, entscheidet ein gerichtliches Verfahren über die Erlaubnis der Operation. Nach 5 Jahren soll das Gesetz evaluiert werden (§ 1631e BGB). Bisher gibt es keine Studien zu den Veränderungen, die dieses Gesetz gebracht hat, es ist aber ein wichtiger Schritt zur Selbstbestimmung von inter* Personen, obwohl Betroffene einige Aspekte des Gesetzes kritisieren (Bundesverband Intergeschlechtliche Menschen e.V., 2021).

Die Sichtbarkeit von trans* Personen in der Öffentlichkeit und den Medien hat in den letzten Jahren stark zugenommen (Becker-Hebly et al., 2020, S. 153). Eine systematische Metaanalyse kam zu dem Ergebnis, dass ungefähr 4,6 von 100.000 Jugendlichen und jungen Erwachsenen transgeschlechtlich sind (Arcelus et al., 2015, S. 807). Viele trans* Personen empfinden eine Körperdysphorie und haben daher den Wunsch, ihren Körper ihrem Geschlecht anzupassen, beispielsweise mithilfe von Operationen oder Hormontherapien (Becker-Hebly et al., 2020, S. 151). Die Zahlen der Kinder und Jugendlichen, denen die medizinische Diagnose „Geschlechtsinkongruenz“ zugewiesen wird, steigt kontinuierlich. Der Grund hierfür ist nicht geklärt. Vermutet wird aber, dass zunehmende Sichtbarkeit und soziale Toleranz der Stigmatisierung entgegengewirkt haben. Außerdem ist die Verfügbarkeit von körpermedizinischen Maßnahmen gestiegen. Aus diesen Gründen könnten nun mehr trans* Personen fachliche Beratungen und Behandlungen in Anspruch nehmen (Becker-Hebly et al., 2020, S. 153). In der bundesweiten Studie „Coming-out – und dann?!“ wurden queere Jugendliche zu ihren Coming-Out- und Diskriminierungserfahrungen befragt. Die meisten Jugendlichen gaben an, Ängste und Befürchtungen vor ihrem Coming-Out gehabt zu haben. Unter den trans* Jugendlichen befürchteten die meisten, nicht ernst genommen zu werden (79 Prozent), Ablehnung von der Familie (77 Prozent) oder den Freunden (65,4 Prozent) zu erfahren, verletzendes Bemerkungen oder Blicke (70,4 Prozent) oder Probleme in der Schule, der Ausbildung, der Uni oder am Arbeitsplatz zu bekommen (65,8 Prozent) (Krell, 2021, S. 54). Gerade die Familie ist für viele Jugendliche von großer Bedeutung, da hier starke Abhängigkeiten beispielsweise finanziell, emotional oder auch rechtlich bestehen. 45 Prozent der teilnehmenden Jugendlichen geben an, bereits Diskriminierung innerhalb der engen Familie erfahren zu haben. In der Schule, Ausbildung, Uni oder am Arbeitsplatz haben 44 Prozent Diskriminierungserfahrungen gemacht, und viele berichten schon im Grundschulalter von Mobbing-Erfahrungen, aufgrund von nicht-normativem Verhalten. Die Jugendlichen schildern außerdem, dass queere Themen im Bildungsbereich nur selten beachtet werden. Der Freundeskreis dient den meisten Jugendlichen als Unterstützung, allerdings mussten 41 Prozent der Jugendlichen auch in diesem Kontext negative Erfahrungen machen. 50 Prozent der trans* Jugendlichen haben Diskriminierungserfahrungen in der Öffentlichkeit, von meist unbekannt Personen, berichtet. Insgesamt haben fast alle trans* Jugendlichen (96 Prozent) bereits Diskriminierung erlebt. Diese äußerten sich beispielsweise durch verletzendes Blicke und Bemerkungen, die Konfrontation mit traditionellen abwertenden Stereotypen, Beschimpfungen, Ausschluss aus sozialen Kontexten, rechtliche Benachteiligung oder Androhung bzw. Umsetzung von Sachbeschädigung oder körperlicher Gewalt (Krell, 2021, S. 56).

Trans* Jugendlichen begegnet Diskriminierung daher in nahezu allen Bereichen ihres Alltages. Zum Umgang mit diesen Herausforderungen haben sie verschiedene Strategien entwickelt. Wichtig ist der emotionale Rückhalt durch andere Personen. Außerdem vermeiden sie bestimmte Situationen, in denen sie Diskriminierung erfahren, wie beispielsweise Sportvereine, in denen die heteronormative Ordnung meistens unumgänglich ist. In einigen Situationen behalten sie ihre Queerness ganz für sich oder sichern sich vorher ab, ob die Umgebung sicher genug ist, um sich so zu zeigen, wie sie sind (Krell, 2021, S. 59). Verschiedene Studien weisen darauf hin, dass trans* Jugendliche häufiger an depressiven Erkrankungen leiden und eine höhere Suizidalität aufweisen (Pöge et al., 2020). Eine breite Aufklärung der Gesellschaft, die inter* und trans* Personen als Menschen und Teil einer vielfältigen Gesellschaft betrachtet und nicht als Abweichungen und medizinische Phänomene, wird empfohlen. So könnte Diskriminierung abgebaut und die Selbstakzeptanz und psychische Gesundheit von trans* und inter* Personen gefördert werden. Dabei sollten die Themen Inter- und Transgeschlechtlichkeit im Kontext von geschlechtlicher Vielfalt betrachtet werden, die sich auf alle Menschen positiv auswirken kann, denn sie schafft die Freiheit, sich frei zu entfalten, indem die rigide Norm und Stereotypisierung der binären Geschlechter aufgebrochen wird (Hechler, 2015, S. 67; Pöge et al., 2020, S. 16). Das Kapitel zeigt, dass die Geschlechterstereotype, die jede Person durch ihre Umwelt erlernt, alle Menschen in konstruierte Kategorien zwingt, die sie daran hindern, ihre Geschlechtsidentität frei zu entfalten, und das Körperbild negativ beeinflussen können. Dabei sorgen diskriminierende Strukturen und Denkmuster für die Aufrechterhaltung dieses Systems und die Benachteiligung von Frauen, inter* und trans* Personen im alltäglichen Leben.

2.4 Diversitätssensible Darstellung von Körpern in der Sexualerziehung

Sexualität ist ein wichtiger Bestandteil des Lebens. Um diese selbstbestimmt gestalten zu können, ist eine ausführliche Aufklärung über dieses Thema von großer Bedeutung. Gerade in der Jugend entwickelt sich die Sexualität weiter und der Körper verändert sich, wodurch viele Unsicherheiten entstehen können. In diesem Alter ist es besonders wichtig, ein positives Körperbild zu stärken und zu vermitteln, wie dieses erreicht und aufrechterhalten werden kann. Die Entwicklung eines positiven Bezugs zum eigenen Körper wird durch Schönheits- und Körperideale erschwert. Diese Ideale werden durch die Familie, aber auch in Medien, mit denen Jugendliche täglich konfrontiert werden, immer wieder reproduziert und so aufrechterhalten. Das kann

dazu führen, dass Menschen ein negatives Körperbild entwickeln, wenn sie, wie die meisten Menschen, nicht diesem Idealbild entsprechen. Medien fördern außerdem Stereotype, die zu (Selbst-)Stigmatisierung und zur Aufrechterhaltung von Diskriminierung führen können. Diskriminierung und Stereotype sorgen wiederum für ein negatives Körperbild der Betroffenen. Es gibt zwar Gesetze und Regelungen, die Diskriminierung abbauen und verhindern sollen, trotzdem erfahren viele Jugendliche immer noch Diskriminierung in ihrem Alltag. Die aufgestellte Hypothese, dass Diskriminierung aufgrund der Ethnizität, Behinderungen oder des Geschlechts sich negativ auf das Körperbild der Betroffenen auswirken und weitere Diskriminierung fördern kann, konnte in Kapitel 2.3 ansatzweise bestätigt werden. Die genannten Beispiele haben gezeigt, dass diese unter anderem durch eine stereotype und stigmatisierende Darstellung in verschiedenen Medien gefördert wird. Deutlich wurde aber auch, dass vielfältige und bestärkende Darstellungen sich positiv auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung und das Körperbild von Jugendlichen auswirken könnten. Gerade wenn in der Schule über Sexualität und Körper gesprochen wird, fragen sich viele Jugendliche, ob sie „Normal“ sind, daher ist es besonders in diesem Kontext relevant, vielfältige Realitäten abzubilden, um bei allen Jugendlichen ein positives Körperbild zu fördern. Dabei ist es wichtig, nicht nur einzelne der bis hierhin benannten Aspekte zu berücksichtigen, sondern einen intersektionalen Ansatz zu wählen. Die Literaturarbeit hat gezeigt, dass eine diversitätssensible Darstellung von Körpern in Schulbüchern für die Sexualerziehung sinnvoll wäre. Wie genau diese diversitätssensiblen Darstellungen für die Sexualerziehung aussehen könnten, wurde bisher noch nicht erforscht. Forschungsbeiträge zu den aktuellen Gegebenheiten in Schulbüchern für die Sexualerziehung konnten, bis auf die in Kapitel 2.3.3 genannte Arbeit von Sina Krüger, die sich auf die Darstellung der weiblichen Geschlechtsorgane fokussierte, ebenfalls nicht gefunden werden. Daher ergibt sich die Forschungsfrage: „Wie können menschliche Körper in Schulbüchern für die Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 diversitätssensibel dargestellt und beschrieben werden?“. In den Kapiteln 2.3.1, 2.3.2 und 2.3.3 wurden Studien vorgestellt, die dieser Frage in Bezug auf einzelne Aspekte für andere Fachbereiche nachgegangen sind. Diese Arbeit versucht nun den Fokus auf Darstellungen für die Sexualerziehung zu legen und mithilfe von Expert*innen-Interviews herauszufinden, wie der aktuelle Stand der Darstellungen ist und welche Aspekte bei einer diversitätssensiblen Darstellung und Beschreibung berücksichtigt werden sollten.

3 Methode: qualitative Expert*innen Interviews

Um die Fragestellung „Wie können Körper in Schulbüchern für die Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 diversitätssensibel dargestellt und beschrieben werden?“ zu beantworten, wurden semistrukturierte Expert*innen Interviews durchgeführt. Hierfür wurde zunächst ein Leitfaden mit offenen Fragen (siehe Anhang 1) entwickelt. Zu Beginn des Leitfadens wurde kurz die Forschungsfrage erläutert, der Zeitrahmen für das Interview genannt und nach der Unterschrift der Einverständniserklärung gefragt. Als Einstieg, wurden die Expert*innen gebeten, sich kurz vorzustellen. Fiel die Antwort sehr knapp aus, konnte ggf. nachgefragt werden, wie der*dem Experten*in das Thema Sexualerziehung im Berufsalltag begegnet und/ oder, was die jeweilige Expertise zu diesem Thema ist. Anschließend folgte der inhaltliche Einstieg mit den Fragen „Was ist ihre Einschätzung: Wie werden Körper in Schulbüchern für die Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 abgebildet?“. So sollte auch der aktuelle Stand der Schulbücher ermittelt werden. Um die Expertise derjenigen, die nicht direkt mit Schulbüchern arbeiten, zu erfassen und Erfahrungen mit anderen Materialien und aus anderen Kontexten einfließen zu lassen, wurde im Anschluss die Frage gestellt „Was hat sich in den letzten Jahren in der Darstellung von Körpern in der Sexualerziehung verändert?“. Hier konnte gegebenenfalls nachgehakt werden, welche Entwicklungen positiv bzw. kritisch bewertet werden. Um die Relevanz der Abbildungen für die Jugendlichen zu erfragen, folgte dann die Frage nach dem Einfluss der Abbildungen auf die Jugendlichen. Wurde dies nicht bereits in der Antwort der Frage erläutert, konnte nachgefragt werden, inwieweit die Abbildungen den Umgang der Jugendlichen untereinander beeinflussen. Daraufhin wurde dann ermittelt, wie Körper nach der Meinung der Expert*innen dargestellt werden sollten, was mit der Frage nach den zu berücksichtigenden Aspekten geschah. Wenn die Begründung in der Beantwortung der Frage offenblieb, konnte dies nachgefragt werden. Für einen Soll-Ist-Vergleich wurde mit der nächsten Frage ermittelt, inwieweit die genannten Aspekte in den aktuell verfügbaren Materialien bereits berücksichtigt werden. Hier konnte mit je einer Nachfrage noch konkret nach Unterschieden in den Materialien, den Gründen für diese Unterschiede und die Unterschiede zwischen Büchern und anderen Materialien gefragt werden. Abschließend wurde dann sehr breit gefragt „Wie könnte Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 diversitätssensibel vermittelt werden?“, um auch Aspekte zu erfragen, die nicht unbedingt mit Materialien und Schulbüchern oder mit der Darstellung von Körpern in Zusammenhang stehen und Raum für vorher nicht bedachte Ansätze zu bieten. Hier schloss sich die Nachfrage an, welche Materialien sich nach der Meinung der Experten*in für die diversitätssensible Vermittlung von

Sexualerziehung eignen und welche Rolle (Schul-)Bücher hierbei spielen. Abschließend wurden die Expert*innen angeregt, noch einmal über die gesamte Thematik zu reflektieren, indem erfragt wurde, ob sie noch etwas ergänzen möchten. Außerdem wurde der Interviewenden Raum gegeben, Nachfragen zu stellen, die sich erst aus dem Gespräch ergaben. Im Anschluss an die inhaltlichen Fragen wurden die soziodemografischen Parameter Alter, Pronomen, Beruf und Dauer der Tätigkeit erfragt. Zum Abschluss des Interviews wurden kurz die nächsten Schritte für die Arbeit erläutert und ein Dank für die Zeit und die Beantwortung der Fragen ausgesprochen.

Für die Auswahl der Interview-Teilnehmenden wurde zunächst eine Internetrecherche durchgeführt. So wurden Stellen ermittelt, die sich mit schulischer Sexualerziehung beschäftigen. Eine dieser Stellen war das Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung (LI), mit einem Arbeitsbereich für Sexualerziehung und Gender, der unter anderem die Fortbildungen von Hamburger Lehrkräften in diesem Bereich verantwortet und daher eine gute Schnittstelle zwischen dem wissenschaftlichen Stand und der schulischen Praxis von Sexualerziehung darstellt. Ausgewählt wurden außerdem Hamburger Beratungsstellen, die Sexualerziehung an Schulen und in außerschulischen Projekten durchführen. Weitere Stellen waren der profamilia-Landesverband Hamburg, der unter anderem persönliche Beratungen und Einheiten für Schulklassen zu den Themen Sexualität, Partnerschaft und Familienplanung anbietet, und das Familienplanungszentrum Hamburg, das ebenfalls Beratungen, darunter auch Schwangerschaftskonfliktberatungen, aber auch Projekte zur sexuellen Bildung beispielsweise in Kitas und Förderschulen durchführt. Außerdem wurde mit dem Projekt „Talk About Sexualität und Gender“ vom Verein „Jungenarbeit Hamburg e.V.“ (kurz: „Team Talk About“) Kontakt aufgenommen, welches sich überwiegend an Schulen, aber auch andere gesellschaftliche Bereiche richtet und sexuelle Bildung vermittelt. Außerdem wurden landesweite Projekte ausgesucht, das Institut für Sexualerziehung und das Projekt „Sexuelle Bildung für das Lehramt“ (SeBiLe), die sich dafür einsetzen, Sexualerziehung als Thema in der Lehramtsausbildung zu implementieren. Schließlich wurde auch eine Künstlerin ausgewählt, die ein Buch zum Thema diverse Körper für Kinder im präpubertären Alter entwickelt hat. Die ausgewählten Stellen wurden dann in einer E-Mail über das Projekt informiert und um einen Interview-Termin gebeten. Das LI Hamburg (Expert*in (E) 6), die Beratungsstellen des Familienplanungszentrums Hamburg (E1), von profamilia Hamburg (E2) und dem Team Talk About von Jungenarbeit Hamburg (E4), das SeBiLe-Projekt (E3) und die Künstlerin (E5) meldeten sich zurück und es konnten Termine für die Interviews mit den Expert*innen vereinbart werden. Alle Interviews wurden im April 2023 durchgeführt. Drei Befragungen

fanden in den Einrichtungen vor Ort und drei online statt. Eingeplant war pro Interview eine Zeit von 30-45 Minuten. Dieses Zeitfenster wurde in allen Fällen, bis auf ein etwas kürzeres Gespräch von 20 Minuten (E5), eingehalten. Alle Expert*innen haben vor Beginn des Interviews eine Einverständniserklärung (siehe Anhang 2) unterschrieben, in der festgehalten wurde, dass die Person freiwillig an dem Interview teilnimmt, über dessen Verlauf und Ziel informiert wurde, das Gespräch aufgezeichnet wird und dass alle gesammelten Daten nur anonymisiert in der Arbeit auftauchen und nach Abschluss des Projekts gelöscht werden. Die interviewende Person hielt sich an den Leitfaden und stellte an wenigen Stellen ergänzende Fragen, die durch das Gespräch aufkamen. Die Gespräche wurden analog mithilfe einer Sprachaufnahme-App und online mithilfe der Aufnahmefunktion der Videotelefonie-App aufgezeichnet. Die Aufnahmen wurden anschließend mithilfe der Funktion „Transkribieren“ im Office-Programm Word verschriftlich und händisch korrigiert. Fülllaute wie „ähm“, Pausen und Versprecher wurden dabei weggelassen.

Zur Auswertung der Interviews wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (Mayring, 2022) gewählt und das Programm MAXQDA verwendet. Zunächst wurde das Material, welches für die Analyse genutzt werden soll, eingegrenzt. Die Begrüßung der Interviews, die soziodemografischen Informationen und der Ausblick wurden für die Inhaltsanalyse ausgeschlossen und es wurden nur die Antworten auf die inhaltlichen Fragen ausgewertet. Zur Beantwortung der Forschungsfrage „Wie können Körper in Schulbüchern für die Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 diversitätssensibel abgebildet werden?“ sind nur die inhaltlichen Aussagen relevant, die Kodiereinheit, die kleinste auszuwertende Einheit, wurde auf ein Wort festgelegt, da so auch einzelne Aspekte von Aufzählungen kodiert werden können. Die Kontexteinheit, die größte auszuwertende Einheit, ist hier die Antwort auf eine Frage. Die Auswertungseinheit ist hier das gesamte Material, daher alle sechs Interviews, da bei einer induktiven Kategorienbildung in jedem der Interviews neue Kategorien gebildet werden können (Mayring, 2022, S. 87). Jedes Interview wurde im Ganzen durchgearbeitet, da die Fragen sehr offen gestellt wurden, konnten so auch Antworten, die für eine Frage relevant sind, aber in einem anderen Kontext genannt wurden berücksichtigt werden. Schließlich wurde eine induktive Kategorienbildung durchgeführt. Hierfür wurde das Material Aussage für Aussage durchgearbeitet und jeder zusammenhängenden Einheit eine oder mehrere passende Kategorien zugeordnet. Zur Bildung einer Kategorie wurde der Inhalt des Gesagten möglichst wortgetreu zu einem Begriff oder einem kurzen Satz zusammengefasst. Hierbei wurde darauf geachtet, dass nur Aussagen, die zur Beantwortung der Fragestellung führen, also die Aussagen, die

sich auf Körperdarstellungen beziehen, ausgewertet werden. Zuerst wurde möglichst wenig abstrahiert, um möglichst nah an den Aussagen zu bleiben. Für jeden Satz wurde dann ermittelt, ob der Inhalt zu einer bereits vorhandenen Kategorie passt oder eine neue Kategorie erstellt werden muss. Dabei wurden Hauptkategorien gebildet, die ein grobes Thema angeben, und Unterkategorien, die genauere Ausführungen erlauben. Die Hauptkategorien wurden wiederum den Fragen aus dem Interview zugeordnet, da so gewährleistet werden konnte, dass nur zielführende Aussagen einbezogen wurden. Außerdem konnten so auch Aussagen, die eine Frage beantworten, aber an einer anderen Stelle im Interview getätigt wurden, besser zugeordnet werden. Nach ca. der Hälfte des Materials (daher nach den ersten drei Interviews) wurde das Kategoriensystem hinterfragt. Hierfür wurde überprüft, ob die Kategorien zielführend sind und die Fragestellung beantworten können. Schließlich wurden die letzten drei Interviews nach dem gleichen Prinzip durchgearbeitet. Nach Abschluss der Kategoriebildung wurden Kategorien, die sehr ähnlich waren, zusammengefasst. Daraufhin wurden die Kategorien quantitativ erfasst und hinsichtlich der Fragestellung analysiert.

4 Ergebnisse: Diversitätssensible Körperdarstellungen

Die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse werden im Folgenden erläutert. Dabei liegt der Fokus auf der Beantwortung der Fragestellung „Wie können menschliche Körper in Schulbüchern für die Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 diversitätssensibel dargestellt und beschrieben werden?“. Um alle Aspekte dieser Frage aufzugreifen, orientiert sich die Ergebnispräsentation an den in den Interviews gestellten Fragen.

4.1 Aktueller Stand der Körperdarstellungen in Schulbüchern

Zur Beantwortung der Fragestellung, ist es zunächst wichtig, den aktuellen Stand der Abbildungen von menschlichen Körpern in Schulbüchern für die Sexualerziehung zu erfassen. Zwei der Befragten gaben an, dass sie keine bzw. keine ausreichenden Erfahrungen mit Schulbüchern haben (E1 + E2). Beide arbeiten jedoch mit anderen Materialien, die in Schulen genutzt werden und tauschen sich regelmäßig mit Lehrkräften aus, weshalb ihre Einschätzungen zum Schulmaterial trotzdem miteinbezogen wurden. Zwei der Expert*innen (E3+E6) haben erwähnt, dass es erhebliche Unterschiede gibt, je nach dem, welche Schulbücher genutzt werden und wie alt diese Schulbücher sind. Zwei Aussagen derselben Person (E4), bezogen sich darauf, dass die Verortung der Sexualerziehung in der Biologie ein Problem darstellt, da sich so andere Lehrkräfte nicht für die sexuelle Bildung verantwortlich fühlen. Inhaltlich wurden die Aussagen von zwei Expert*innen (E1 und 6) in die Kategorie „Vermittlung von Geschlechterklischees“ eingeordnet. Beide finden, dass die Materialien für die Sexualerziehung häufig Geschlechterklischees reproduzieren. Beispielhaft wurde genannt, dass Mädchen dünn mit langen Haaren und Jungen breit gebaut mit kurzen Haaren dargestellt werden, damit das Geschlecht direkt erkennbar ist. Außerdem sprechen drei der Expert*innen an, dass Schönheitsnormen und -ideale in Schulmaterialien reproduziert werden. In der Aussage von Expert*in 1 wurden beide Punkte beschrieben: *„(...) gibt es ja viele Zeichnungen, da wächst vielleicht was, Haare oder so und das ist manchmal auch ein Kind von hinten oder eine jugendliche Person und es ist immer eine ganz klare, eindeutige Zuordnung, und die wird auch in vielen Fällen schon so vorgenommen, dass ich sagen würde, Mädchenkörper werden immer fragiler gezeichnet, immer mit dieser angedeuteten Sanduhr-Figur, die natürlich abgeschwächt ist. Und es gibt auch Bücher, wo Jungen auch eher sehr schmal sind, allgemein eher, wie ein Kinderkörper ist, weil wenn die Menschen Unterhosen anhaben und im Grundschulalter sind, kann man oft gar nicht zuordnen: Ist das ein Junge oder Mädchen? Wir ordnen das sehr oft an den Haaren zu, lange Haare, Mädchen, kurze*

Haare, Junge. und wenn es andersrum ist, misgendern wir die Kinder. Aber da würde ich sagen, das ist schon sehr, sehr deutlich, dass Mädchen immer weniger sind, weniger Platz einnehmen, und ich rede jetzt gar nicht von Kleidung, sondern wirklich (...) nur um die Körperdarstellung erstmal. Und dass Jungen auch schon sehr, sehr früh im Alter, wo ich jetzt sage, die allermeisten Jungen haben das von ihrer Entwicklung noch nicht, mit breiteren Schultern gezeichnet werden, in einem Alter von 12/13 haben das ja ganz viele Jungen überhaupt zum Beispiel nicht. Also, dass (...) von Schönheitsnormen geprägte Ideale auch schon in Kinderkörper eingezeichnet werden“. Dem Code „binäre und heteronormative Darstellungen“ wurden sechs Aussagen von vier der sechs Expert*innen (E1,3,4 und 6) zugeordnet. Die Aussagen beziehen sich alle darauf, dass die Darstellungen in der Regel einen cis Mann und eine cis Frau zeigen und keine weiteren Formen von Geschlecht abbilden. Expert*in 6 hat dies so ausgedrückt: *„(...) und dass Biologie durchaus natürlich zu einer der Fach-Domänen gehört, wo häufiger noch in einer klassischen Binarität gedacht wird und auch so abgebildet wird und nicht unbedingt die Heterogenität unserer Lebenswelten, zumindest in Großstädten, sich in diesen Büchern wiederfinden lässt.“* Die Darstellung von Genitalien beschrieben zwei der Expert*innen. Es wurde benannt, dass diese sehr einheitlich dargestellt werden und die Vielfalt, die es in der Realität gibt, nicht abgebildet wird. Außerdem wurde ausgesagt, dass häufig die Klitoris gar nicht oder nicht vollständig abgebildet und der Mythos des Jungfernhäutchens weiter reproduziert wird. Expert*in 3 hat erwähnt, dass der Fokus der Abbildungen und Beschreibungen auf der männlichen Lust und Dominanz liegt. Was damit gemeint ist, wird in folgender Aussage deutlich: *„Wir haben einen zweiten grundproblematischen Punkt, dass für Jungen dann gerade Sexualität, Ejakulation <und> solche Fragestellungen genauer diskutiert und definiert werden; und <als> Gegenstück für die Mädchen wird häufig Menstruation gesetzt, was eigentlich erstmal natürlich auch ein physiologischer Vorgang ist, aber was im engeren Sinne natürlich mit Sexualität überhaupt nichts zu tun hat; also insofern wird da schon Abstand erzeugt und schon in dieser Verschiebung der Ebenen ist (ei)ne Grunddynamik drin.“* Von Expert*in 1 wurde noch angemerkt, dass eine Auseinandersetzung mit dem Thema Körperbild fehlt, Expert*in 4 beschrieb, dass Menschen mit Migrationsgeschichten nicht repräsentiert werden, und Expert*in 6 erwähnte, dass es wenig Material für Menschen mit Behinderungen gibt.

Insgesamt wird deutlich, dass die Expert*innen die Körperdarstellungen in Schulbüchern und anderen Schulmaterialien eher bemängeln. Es wurde erwähnt, dass diese Geschlechterklischees und Schönheitsideale reproduzieren, eine binäre und

heteronormative Vorstellung von Geschlecht zeigen, Genitalien unvollständig und einheitlich abbilden, den Fokus auf die männliche Lust legen, sich nicht mit dem Körperbild auseinandersetzen, Menschen mit Migrationsgeschichte nicht repräsentieren und wenig Materialien für Menschen mit Behinderungen zur Verfügung stehen.

4.2 Veränderungen der Körperdarstellung in den letzten Jahren

Die Darstellung von Körpern hat sich in den letzten Jahren verändert. Die Expert*innen haben verschiedene Veränderungen benannt, von denen sie einige positiv und andere negativ bewerten. Zu den positiven Veränderungen gehört die Kategorie „mehr Materialien, die Diversität abbilden“. Mit diesem Code konnten Aussagen von allen sechs Expert*innen markiert werden. Differenzierter haben E1, E4 und E6 benannt, dass mehr Ethnizitäten, überwiegend durch die Abbildung unterschiedlicher Hautfarben, dargestellt werden, und auch Menschen mit Behinderungen werden nach E1, E2 und E4 häufiger abgebildet. Das Aufbrechen von Schönheitsnormen erwähnten E1, E4 und E6 und mehr Sichtbarkeit von trans* und nicht-binären Personen bestätigten E2 und E3. E3 berichtet zusätzlich von mehr intersektionalen Darstellungen. E4 fasst die zunehmende Diversität so zusammen: *„Also, grob kann man sagen, dass das Verständnis sich ausgeweitet hat und vielfältiger geworden ist, von Körpern. Es werden weniger normierte Körper, die einem normativen Verständnis von Körpern, einhergehend mit irgendwie gängigen Schönheitsidealen <entsprechen>, dünne Körper, wie auch immer, dargestellt. Ich glaube, auch in den letzten Jahren hat sich das Verständnis von: Wer wird repräsentiert? Wer wird dargestellt? insofern ausgeweitet, dass, in Deutschland, nicht nur weiße Menschen dargestellt werden in Körpern, dass auch in Materialien heutzutage darauf geachtet wird, Menschen mit Behinderung und Menschen mit chronischen Erkrankungen zu repräsentieren.“* Vier der Expert*innen (E 3,4,5 und 6) erwähnen aber auch, dass diese positiven Veränderungen überwiegend in Kinder- und Jugendbüchern zu finden sind, und E4 betont, dass dies häufig Bücher aus dem englischsprachigen Raum sind. Zusätzlich zur zunehmenden Diversität erwähnt E3 positiv, dass geschlechtliche und sexuelle Selbstbestimmung thematisiert wird, und E6 hebt positiv hervor, dass keine Fotos mehr für die Sexualerziehung verwendet werden.

Kritische Veränderungen der Körperdarstellungen beschreiben fünf der sechs Expert*innen (E1,2,3,5 und 6). Dabei können alle Aussagen der Kategorie „negative Veränderungen durch die sozialen Medien“ zugeordnet werden. Genauer beschreiben E 1,3,5 und 6, dass die sozialen Medien den Druck, den Schönheitsidealen entsprechen zu müssen, auf Jugendliche erhöhen können. E2 beschreibt das so: „...

kritisch ist, dass so(lche) Körpernormen sich hartnäckig halten, auch unter Jugendlichen, und dass die reproduziert werden, in Filmen (...) <und > Instagram einfach auch noch mal so (eine)n Druck macht irgendwie. Was sind Schönheitsideale? <Dass> dieses Selbstdarstellen online einfach ganz schön Druck ausübt auf Jugendliche hinsichtlich schöner, dünner Körper oder kräftig Sein. Genau, und da so(lche) Normen allgegenwärtig sind.“ E2 ergänzt, dass auch der vereinfachte Zugang zu pornografischen Darstellungen die unterbewusste Verinnerlichung von Schönheitsnormen verstärken kann. Weiter bemerken E2 und E3 kritisch, dass Anfeindungen gegen trans Personen zugenommen haben. „Kritisch ist vielleicht auch, dass es gleichzeitig <damit>, dass es mehr Thema wird, <dass> geschlechtliche Vielfalt, oder wie Körper unterschiedlich aussehen können, dass trans* und Nicht-Binarität sichtbar wird, es auch gleichzeitig mehr feindliche Stimmung dagegen gibt, und das finde ich ein bisschen kritisch. Oder, das ist manchmal eine Herausforderung, damit umzugehen, wenn so Alles in einer Schulklasse vertreten ist. Oder auch in Kollegien, wenn wir mit Lehrkräften arbeiten, <da> habe ich manchmal das Gefühl, dass sich Fronten verhärten und dass ein Gespräch gar nicht mehr möglich ist darüber. Und das ist jetzt, (...) die Herausforderung, da gut zu vermitteln oder zu begleiten.“, berichtet E2 aus der Praxis. E3 kritisiert zudem, dass in sozialen Medien viele falsche Informationen auch zur Sexualität verbreitet werden.*

Die Expert*innen nennen positive Veränderungen der Körperdarstellungen in den letzten Jahren, darunter die Thematisierung von geschlechtlicher und sexueller Selbstbestimmung und dass keine Fotos mehr verwendet werden, da diese Fotografien von nackten Kindern oder Jugendlichen normalisieren, was zur Prävention von sexualisierter Gewalt verhindert werden sollte. Vor allem wird aber die Zunahme von diverseren Darstellungen von Körpern positiv bewertet. Beispielsweise werden Abbildungen von Körpern, die nicht der Schönheitsnorm entsprechen, von verschiedenen Hautfarben, die Darstellung von Behinderungen, die Sichtbarkeit von trans* Personen und intersektionale Darstellungen genannt. Diese Veränderungen werden überwiegend in Kinder- und Jugendbüchern beobachtet. Kritisiert werden hingegen die Veränderungen, die die Verbreitung der sozialen Medien mit sich gebracht hat. Die Expert*innen zeigen auf, dass diese den Druck durch Schönheitsnormen verstärken können, die immer wieder reproduziert werden. In Bezug auf Sexualität wird auch durch Pornografie ein normatives Körperbild vermittelt und falsche Informationen werden online schnell verbreitet. Außerdem erfahren trans* Personen mehr Anfeindungen.

4.3 Einfluss von Körperdarstellungen auf Jugendliche

Die Auswirkungen, die die Körperdarstellungen für die Jugendlichen haben können, wurde in die Antwortkategorien „Einflüsse normierender Darstellungen“ und „Einflüsse diverser Darstellungen“ unterteilt. Insgesamt bezogen sich sieben Aussagen, davon vier von E6, drei von E1 und eine von E4 auf die Einflüsse von normierenden Darstellungen. E1 und E6 beschrieben, dass normierende Darstellungen bei den Jugendlichen das Gefühl hervorrufen könnten, dass mit ihnen etwas falsch ist, wenn sie nicht dieser Norm entsprechen. E1 beschreibt dies am Beispiel von Genitalmodellen: *„Alle anderen Modelle, auch <die,> die wir im medizinischen Fachhandel kaufen konnten, (hatten) gleichförmige Vulvalippen. Und natürlich kann ich die zeigen und sagen, eine ist oft größer als die andere, aber ich zeig(e) trotzdem bildgebendes Material, was total normierend ist und <wobei> irgendwie das Gefühl am Ende herauspringt, für mindestens die Hälfte der Mädchen: „Oh bei mir ist, glaube ich, was falsch.“* Zusätzlich erwähnen E1 und E6, dass die normierenden Darstellungen die Freiheit der Jugendlichen in ihrem eigenen Körper einschränken. Die Aussage von E4 beschreibt, dass normierte Beschreibungen auch Diskriminierung fördern können: *„Berücksichtigt man trans* Menschen, intersex Menschen, das ist wichtig, dass auch diese Personen oder diese Gruppe von Menschen mitgemeint werden und ein Verständnis dafür geschaffen wird bei jungen Menschen, dass es diese Leute gibt. Weil, wenn einfach die Personen implizit mitgemeint werden, aber nicht benannt werden, dann entstehen eben trotzdem diese normativen Denkmuster und die Menschen werden als ‚anders‘ markiert. Und dann haben wir wieder das Problem mit der Diskriminierung letztendlich.“* Zur Auswirkung der Jugendlichen im Umgang miteinander formuliert E6, dass es ganz unterschiedliche Erfahrungen in Peer-Groups geben kann. Einerseits gibt es Gruppen die durch normierende Darstellungen beginnen, eigene Gegenbilder zu entwickeln und über Bodyshaming ins Gespräch kommen, es gibt aber auch Gruppen, die sich gerade online gegenseitig zu gesundheitsschädlichem Verhalten animieren, um der Schönheitsnorm näher zu kommen.

Einflüsse, die diverse Körperdarstellungen auf Jugendliche haben können, haben fünf der Expert*innen in insgesamt achtzehn Aussagen benannt. Alle fünf Expert*innen trafen Aussagen, die der Kategorie „Identifikationsmöglichkeit“ zugeordnet werden konnten. E2 erläutert diese so: *„(...) das, was so Jugendliche am meisten interessiert, oder was eine wichtige Frage ist für alle: Bin ich normal? Bin ich richtig, so wie ich bin? (...) und deswegen wäre es total hilfreich, wenn es, bei diversen Körperbildern in Büchern, <ein> sich Wiedererkennen und quasi schon so (ei)ne Identifikationsfläche hat: ‚Aja, okay, da sehe ich mich. Ich bin halt so normal.‘ Und nicht immer nur in*

Abgrenzung: ‚Ah, das bin ich nicht. Das bin ich nicht. Das bin ich nicht.‘ Ich glaube, das ist total wichtig, gerade bei Sexualerziehung.“ E2 benennt hier außerdem, dass diverse Darstellung zur „Förderung von Selbstakzeptanz“ beitragen kann. Diesen Einfluss hat auch E1 benannt, und E4 formuliert konkret: „(...) ja, also einfach Abweichungen von Schönheitsidealen, die aber gleichzeitig in uns allen Menschen vertreten sind auf irgendeine Art und Weise. Es kann dann die Akzeptanz des eigenen Körpers stärken“. E2 und E4 stellen die Hypothese auf, dass diverse Darstellungen auch Akzeptanz fördern können. „Schönheitsnormen hinterfragen“, „Gelegenheit, über das Körperbild zu sprechen“, „Enttabuisierung“ und „Empowerment“ gibt E1 als weitere positive Aspekte diverser Darstellungen an und beschreibt dies anhand von Beispielen so: „Es wäre natürlich ein super Moment, um über Körper zu reden und über Körperbilder zu reden und auch empowernde Botschaften zu geben. Und zu sagen: ‚Ja, können wir verstehen, dass ihr schluckt, ne?, weil solche Bilder sehen wir oft nicht, weder im Fernsehen ... -- und warum wohl nicht? Aber so sehen Menschen eigentlich in echt aus. Dehnungsstreifen: Woher kommen die denn? Ah, wenn man in der Pubertät wächst. Das kann an der Brust kommen, das kann an den Oberschenkeln kommen: Was bedeutet das? Ah, und was ist eigentlich Orangenhaut? und so weiter also: wofür ist es da? und warum ist das eher in ,(ei)nem Mädchenkörper? Kann das auch in einem Jungenkörper sein?‘ Alle diese tabuisierten Themen.“

Zusammenfassend haben die Expert*innen also ausgesagt, dass normierende Abbildungen Jugendlichen das Gefühl vermitteln können, mit ihnen sei etwas falsch, sie in ihrer Freiheit einschränken und abwertende Kommentare und Diskriminierung verstärken. Im Umgang untereinander kann es zu einer Gruppenbildung kommen, die das Streben nach der Norm befördert, es gibt aber auch Gruppen, die sich bestärken und die Schönheitsnormen hinterfragen. Diverse Darstellungen hingegen können laut der Expert*innen eine Identifikationsmöglichkeit bieten, Selbstakzeptanz fördern, Empowern, Akzeptanz fördern und eine Gelegenheit bieten, Themen zu enttabuisieren und über Körperbilder und Schönheitsideale zu sprechen.

4.4 Wichtige Aspekte der Körperdarstellung und -beschreibung

Der Fokus der Arbeit liegt auf der Umsetzung von diversitätssensiblen Abbildungen und Beschreibungen für die Sexualerziehung. Aus diesem Grund wurden die Expert*innen gefragt, welche Aspekte bei der Körperdarstellung und Beschreibung beachtet werden sollten, um diese möglichst diversitätssensibel zu gestalten. Zwei Themen haben alle Befragten angesprochen. Einmal eine „ganzheitliche und vielfältige Darstellung von Körpern“, die in 39 Aussagen hervorgehoben wurde, und eine

„vielfältige Darstellung von Geschlecht“, welche 20 Aussagen beinhalteten. Vier der Aussagen zur ganzheitlichen und vielfältigen Darstellung von Geschlecht sind im Allgemeinen formuliert, wohingegen in den anderen Aussagen konkretere Themen benannt wurden. In zehn der Aussagen plädierten fünf der Expertinnen (E1,2,4,5 und 6) dafür, vielfältige Körperformen abzubilden. Dabei fielen vor allem die Adjektive „groß, klein, dick, dünn“. Die Individualität von Geschlechtsorganen (E1, 3, 4 und 6) und die vollständige Abbildung des Genitaltrakts wurde (von E1,3,4 und 6) benannt, wobei E2 und E6 die vollständige Darstellung der Klitoris hervorhoben. Die Aussage von E6 fasst diese Punkte wie folgt zusammen: *„(...) , dass aber natürlich die klassischen Körperbilder auch korrekt sind, also, das heißt, dass ich nicht so etwas habe, wo dann meinetwegen die Klitoris irgendwie nur noch zu erahnen ist. Und was ich mir auch wünschen würde, dass die Vielfalt von Genitalien gezeigt wird, also, das heißt, bei Abbildungen von einer binären Sortierung (...) zu sagen, dass auch gezeigt wird, dass die Hoden unterschiedlich groß sein können beispielsweise und <dass> nicht (...) dieses Symmetrische, Glatte, vermeintlich ästhetisch Schöne da nur da ist.“* Im Zuge der richtigen und vollständigen Darstellung der Geschlechtsorgane erwähnten E1 und 2, dass auch eine Aufklärung bezüglich des „Mythos Jungfernhäutchen“ und eine richtige Darstellung des Schleimhautkranzes nötig wäre. E3 erklärte, dass die Benennung aller Funktionen des Genitaltrakts bedeutsam ist. Die individuelle Darstellung von Haut und Behaarung benennen E1 und 5: *„Wirklich zu zeigen: Haut, Sommerprossen, Haare, Narben, Pickel, alles Mögliche, was eben dazugehört. Und idealerweise gibt es da Identifikation (...), weil eigentlich Alles normal ist. Es ist Nichts irgendwie nicht-normal, und deswegen sollte Jeder und Jede irgendwie wissen, dass es ganz normal ist, hart zu sein oder auch eben nicht, gibt’s ja auch, oder eben Pickel zu haben oder eben Poren oder so.“*, formuliert E5 hierzu.

Der zweite Aspekt, den alle Expert*innen für wichtig befanden, ist die vielfältige Darstellung von Geschlecht. Zwei der Aussagen forderten diese allgemein, während sich die anderen 18 Aussagen in die Kategorie „binäre Geschlechternorm aufbrechen“ einordnen lassen. E1,2,3 und 4 wünschen sich die Abbildung von inter* Personen, E 2,3,4 benennen die Darstellung von trans* Personen. E4 sagt das (wie schon beim Thema Diskriminierung aufgegriffen) so: *„Also, diversitätssensibel bedeutet ja in erster Linie, dass man Bewusstsein dafür schafft, dass es Vielfalt gibt und dass man dafür sensibilisiert wird. (...) Das funktioniert in erster Linie über Sprache und über die Materialien. Wer ist abgebildet? Wie sind diese Menschen abgebildet? Berücksichtigt man trans* Menschen, intersex Menschen?“* Zum Thema Geschlecht wird von E1, 2, 3 und 5 außerdem gefordert, dass „Körper geschlechtsuneindeutig dargestellt

und thematisiert werden“. E3 begründet: *„Dass auch Kinder, die < sich > nicht sich so sehr als typisch oder dem Stereotyp entsprechend wahrnehmen, letztendlich sich da gut aufgehoben fühlen in solchen Darstellungen“*. Von E2 wurde zusätzlich angemerkt, dass Zuschreibungen des Geschlechts aufgrund der Genitalien vermieden werden und der Fokus auch auf die Gemeinsamkeiten aller Geschlechter gelegt werden sollte. *„Also nicht so pauschal zu sprechen: ‚So sind Männer. So sind Frauen.‘, sondern ein bisschen offen zu machen und vielleicht: ‚Die meisten Jungs haben (einen) Penis, die meisten Mädchen haben (ei)ne Vulva.‘ (...) Und dann gucken wir jetzt so ein bisschen, auch mit Lehrkräften, (...) gibt es vielleicht auch Gemeinsamkeiten bei allen Körpern, die sich in der Pubertät verändern? Und gucken wir uns das vielleicht an? Und die sind ja irgendwie auch ein bisschen ähnlich, also, bei allen wachsen Haare, hormonell verändern sich Sachen, die Stimme, bei allen unterschiedlich (...)“*. In Bezug auf Geschlecht finden E1 und E2 außerdem wichtig, auch die Geschlechterstereotype aufzubrechen und nicht weiter zu reproduzieren. E6 findet, Darstellungen sollten generell nicht immer auf die Genitalien fokussiert sein und Körper im Ganzen abgebildet werden.

Einen weiteren Aspekt, den vier Expert*innen relevant für die Körperdarstellung finden, ist die Ethnizität. Konkret haben E1,2,4 und 6 die Abbildung verschiedener Hautfarben benannt. E1 hat außerdem angemerkt, dass klischeehafte Darstellungen vermieden werden sollten. Menschen mit Behinderungen sollten auch abgebildet werden, finden Expert*in 1,2,4 und 6. Expert*in 1 benennt beispielhaft: *„Körperliche Behinderung oder Hilfsmittel, das finde ich auch super, superwichtig, egal ob das Brillen < sind >, Hörgeräte, Krücken, Rollstuhl, oder auch mal einen Talker oder so, also einfach solche Sachen finde ich auch total gut. Menschen mit Downsyndrom, also, dass das Alles immer ein bisschen da ist.“* Doch nicht nur auf die Darstellung von Menschen mit Behinderungen sollte geachtet werden, E5 und 6 betonen, dass es auch mehr Materialien für Menschen mit Behinderungen geben muss.

Eine wertfreie Darstellung von Körpern findet Expert*in 5 bedeutsam. Drei Expert*innen (1,3 und 5) finden die Grundbotschaft der Abbildungen von Körpern sollte sein, *„Dein Körper ist gut, wie er ist“*. E3 formuliert das so: *„(...) damit wir nicht immer irgendwo 5 Prozent oder 10 oder auch 40 Prozent der Kinder vergessen und < stattdessen > sagen: ‚Nee, du bist tatsächlich gut und richtig so.‘“*

Zusammengefasst, sagen die Expert*innen, Körper sollten so dargestellt werden, dass Kinder und Jugendliche erkennen, sie sind gut, wie sie sind. Dafür ist es wichtig, dass einige Aspekte bei der Darstellung und Beschreibung von Körpern beachtet

werden. Körper sollten ganzheitlich und vielfältig abgebildet werden. Hier wurden verschiedene Körperformen, vollständig und individuell dargestellte Geschlechtsorgane und das Aufzeigen von individueller Haut und Behaarung genannt. Als zweiter Aspekt wurde die vielfältige Darstellung von Geschlecht betont. Die Binarität sollte hinterfragt und andere Realitäten wie inter* und trans* Personen als Teil der Norm dargestellt werden. Zusätzlich wurde ein Fokus auf die Gemeinsamkeiten, die Vermeidung von Zuschreibungen des Geschlechtes und das Hinterfragen von Stereotypen für eine diverse Darstellung von Geschlecht als wichtiger Bestandteil diverser Geschlechterdarstellungen benannt. Verschiedene Ethnizitäten und Behinderungen sollten laut der Expert*innen ebenfalls in den Abbildungen sichtbar werden.

4.5 Umsetzung diversitätssensibler Darstellung in Materialien

Im nächsten Schritt wurden die Expert*innen gefragt, ob die in Kapitel 4.4 genannten Aspekte in den Materialien, die im Schulunterricht zum Einsatz kommen, auch berücksichtigt werden. Diese Fragen wurden aus zeitlichen und inhaltlichen Gründen nicht an Expert*in 5 gestellt. Die Antworten der Expert*innen, können unterteilt werden in die Kategorie „langsamer Wandel und hoher Entwicklungsbedarf“ und „Gründe für große Unterschiede in den Materialien“, die jeweils vier der Expert*innen ansprachen. In Bezug auf den langsamen Wandel erwähnen E2, 3 und 4, dass es einige positive Beispiele gibt, viele Materialien aber nicht die genannten Aspekte berücksichtigen. E3 erläutert das Defizit in den Materialien und führt gleichzeitig Gründe für die Unterschiedlichkeiten der Materialien an: *„Da ist eben noch erheblicher Entwicklungsbedarf. Also, es gibt einige neue Materialien, die so ein paar Punkte mitaufgreifen. Oft ist es eben noch nicht der Fall, also, weil ältere Schulmaterialien verwendet werden, weil viele Schulbücher auch den Sachstand nicht abbilden wollen und weil zum Beispiel auch Autor*innen von aktuellen Büchern dann den Hinweis bekommen: ‚Bitte, 80% muss dem herkömmlichen Wissen entsprechen, und nur auf 20% darfst <du> auch eine Individualität, zum Beispiel, zum Ausdruck bringen.‘ Und da würde ich sagen, da muss mehr Entwicklung stattfinden, dass tatsächlich dem Sachstand besser Rechnung getragen wird, den wir auch in der Wissenschaft haben. Und dass da eine verständliche Form jeweils genutzt wird. (...) Im Moment, würde ich sagen, haben wir viel Nachholbedarf bei den Materialien.“* Hier werden der Grund „Nutzung alter Materialien“ genannt, den auch E6 anführt und der Grund „einschränkende Vorgaben“ genannt und erläutert. Zur Begründung der Unterschiede in den Materialien nennen E4 und E6, dass gerade Bücher, im Gegensatz zu online-Medien weniger flexibel sind. E4 sagt dazu: *„(...), dass natürlich auch die Diskussion derzeit auch sehr schnell im Wandel ist und sich schnell verändert, von Begrifflichkeiten, von inklusiver*

Sprache, von inklusiven Darstellungen. Das ist ein sehr schnell voranschreitender Prozess. und da habe ich auch leichtes Verständnis dafür, weil, vor 3 Jahren war vielleicht die Sprache noch eine andere als sie jetzt ist und, wer weiß, wo wir in 5 Jahren dran sind, was Begrifflichkeiten, Abbildungen et cetera angeht.“ E1 führt an, dass auch die seit Jahrhunderten herrschenden patriarchalen Strukturen, die viele der Normen überliefern, tief in der Gesellschaft verankert sind und so einen schnelleren Wandel zu mehr Diversität hemmen. Zusätzlich gibt E1 zu bedenken, dass diverse Darstellungen von Körpern auch zu Konflikten im Unterricht durch abwertende Kommentare führen könnten, die mutmaßlich durch die Darstellung von normierten Körpern vermieden werden. E6 thematisiert, dass in der Biologie häufig mit Verallgemeinerungen gearbeitet wird; da die Sexualerziehung häufig auch in der Biologie angesiedelt ist, könnte dass die verallgemeinernden und normierenden Darstellungen in den Schulbüchern erklären. E5 bemerkt, dass auch (zeitliche) Ressourcen einen wichtigen Unterschied darstellen können. Projekte, die sich überwiegend der sexuellen Bildung widmen, verfügen über diese eher als Schulen und Lehrkräfte, denen es häufig an Zeit mangelt, die vorhandenen Materialien kritisch zu hinterfragen.

Deutlich wird, dass ein langsamer Wandel in den vorhandenen Materialien zu erkennen ist und einige positive Beispiele genannt werden können. Es zeigt sich aber auch, dass die Expert*innen ein Defizit in den Materialien sehen, welche in der Schule zurzeit genutzt werden. Diese Unterschiede in den Materialien werden unterschiedlich begründet. Aufgeführt werden: die Verwendung alter Schulbücher, starre Vorgaben für Schulbücher, ein schneller Wandel gegenüber dem eher unflexiblen Medium Buch, internalisierte Normen durch patriarchale Strukturen, weniger akutes Konfliktpotenzial durch normierte Abbildungen, die Verortung in der zu Verallgemeinerungen neigenden Biologie und fehlende (zeitliche) Ressourcen im System Schule.

4.6 Diversitätssensibler Vermittlung von Sexualerziehung

Abschließend wurden die Expert*innen um ihre Einschätzung gebeten, welche Dinge für eine diversitätssensible Vermittlung von Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 relevant sind und welche Rolle der Einsatz verschiedener Medien hierbei spielt.

Der Kategorie „richtige Ausbildung der Lehrkräfte für die Sexualerziehung“ wurden die meisten Aussagen zugeordnet und von fünf der Expert*innen (1,2,3,6) benannt. E3 sagt dazu: *„Wir brauchen insbesondere Lehrkräfte, die auch sagen, ich bin sprachfähig zu Sexualität. Ich habe ein Grundlagenwissen dazu und ich bin auch dafür ausgebildet, (...) und dann braucht man trotzdem eben alle Weile immer nochmal eine Fort- und Weiterbildung“*. E3 betont außerdem, dass es wichtig wäre,

Qualitätsstandards festzulegen. Von E2 und E4 wurde kritisiert, dass Lehrkräfte sich bisher aus Eigeninitiative zu der Thematik informieren müssen. „(...) Und, dass es dann schon eher so Klassenlehrkräfte sind und Sozialpädagog*innen, die dann nochmal so (ei)ne Fortbildung machen. Und da ist es wirklich total unterschiedlich, was Leute schon kennen. Und mein Eindruck ist, dass es ganz schön davon abhängt: ‚Wie finde ich das Thema eigentlich? Wie finde ich persönlich das Thema eigentlich wichtig? Wieviel hab(e) ich mich schon aus eigener Lust damit beschäftigt, vielleicht?‘ Weil es meinem Gefühl nach nicht so ein Standard ist in der Lehrkräfteausbildung. Man muss sich aktiv dafür interessieren, wenn ich nicht Biolehrkraft bin.“, berichtet E2. Drei der Expert*innen (1,2 und 5) fordern aber auch, dass Lehrkräfte ihre Haltung, die eigenen Stereotype und Normvorstellungen hinterfragen. E5 sagt dazu: „Immer permanent weiterlernen, also, denke ich, gilt vor allem für Lehrkräfte, weil die, die Macht haben, das auch zu vermitteln, und sozusagen, so ein(en) Raum erschaffen für die Kinder <und> Jugendlichen, darüber zu sprechen und darüber zu lernen.“ Doch auch die eigenen Grenzen zu erkennen: „Also, da eher noch mal immer wieder für sich selber zu schauen: ‚Womit fühle ich mich sicher und wie kann ich vielleicht mein Repertoire auch schrittweise erweitern, ohne über meine persönlichen Grenzen rüber zu ruckeln?‘“, betont E6. Drei Expert*innen erwähnen auch, dass es hilfreich ist, unterschiedliche Ansätze und kreative Methoden zu nutzen. E2 sagt dazu: „ich glaube, so sprachlich einfach <zu> üben: Wie kann man Sachen anders besprechen oder wie kann man Methoden anders einsetzen? und halt nicht so Sachen unhinterfragt zu reproduzieren, das ist, glaube ich, ein Weg, wie das passieren kann“. Einen Punkt, den drei der Expert*innen (E2, 3 und 6) benennen, fasst E2 so zusammen: „Ich glaube <von Bedeutung ist>, die Jugendlichen oder die Gruppe, die man vor sich hat, mit einzubeziehen und so ein bisschen zu gucken: ‚Was ist für die wichtig jetzt?‘“ Die Sprache, die im Unterricht verwendet wird, sollte nach E2 und E5 thematisiert werden. E5 begründet das so: „So eine Sensibilität in der Wahrnehmung, in der Sprache also, wenn man sich selbst beobachtet, merkt man halt auch total viel. Oder wenn man eben, so ‘ne Art Sensibilisierung hat, dann merkt man total viel, wo Sprache irgendwie so wertet oder bewertend ist. Und umso mehr man sich damit beschäftigt, umso stärker merkt man, wo das überall schon vorhanden ist.“ E4 findet auch das Verwenden von gendersensibler Sprache wichtig und E6 wünscht sich, dass die Heterogenität als Norm dargestellt und nicht als Abweichung oder Ausnahme bezeichnet wird: „Weniger in Ausnahmen zu arbeiten, also dass dann immer so erstmal das Allgemeine kommt und dann gibt es irgendwann die Hinweise, dass es ja vielleicht auch Menschen gibt, die nicht heterosexuell sind, oder die sich in der Binarität nicht

wiederfinden, sondern ich würde mir wünschen, das von vornherein gleichberechtigt nebeneinander zu halten.“

Zum Einsatz der Materialien haben die Expert*innen 1,2 und 6 betont, dass es wichtig ist die Materialien und Methoden immer wieder zu hinterfragen, an die Lerngruppe anzupassen und eine Mischung verschiedener Methoden zu verwenden. E1 merkt hierzu kritisch an: *„Ich finde es manchmal auch ein bisschen spannend, wenn ich auf Fortbildung bin, wo auch viele Lehrkräfte sind, viele Eltern oder Fachkräfte, und alle sagen: ‚Ja, Instagram, TikTok, und alles schlimm.‘ Und ich denke: Ja, und was ist eigentlich mit dem Rest, den wir den Kindern geben? Wo wir sagen, das ist pädagogisches Material? Da sind wir auch alle nicht besser, das ist nicht Instagram, TikTok, da ist kein Filter drüber, aber auf eine Art ist das auch alles total glatt.“*

In Bezug auf das Medium Schulbuch erklärt E6, dass häufig veraltete Schulbücher genutzt werden und immer mehr digitale anstelle der analogen Medien zum Einsatz kommen. E4 findet andere Medien geeigneter zur Vermittlung von sexueller Bildung. E2 und E6 merken an, dass die Inhalte von Büchern im Allgemeinen als richtig und wichtig angesehen werden und so vermitteln, dass die besprochenen Themen relevant sind und zur Normalität gehören. E2 fügt hinzu, dass Lehrkräfte Schulbücher als Leitfaden und als Standard nutzen können, um sich so auch selbstständig auf dem aktuellen Stand zu halten. Außerdem finden E1,3 und 6, dass Lehrkräfte sich für eine Veränderung von Schulbüchern einsetzen sollten. E1 äußert: *„(...) aber ob Lehrkräfte selber, die das Material benutzen, zum Beispiel einfach mal sage(n), Fachkonferenz Bio: ‚Mhm ja, wir schreiben mal den Klett Verlag an: Das fehlt uns. Wir wünschen uns einfach ein bisschen diverse Körper mit ABC‘ das weiß ich nicht. Oder ob das in die Kultusministerkonferenz getragen wird, also, auch da, glaube ich, gibt es ja von den jungen Lehrenden echt gute Leute, die ganz anders denken, da bin ich mir sicher, aber ob es da einen Rücklauf gibt, das weiß ich nicht.“*

Für die befragten Expert*innen gehört zu einer diversitätssensiblen Vermittlung von Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1, dass Lehrkräfte richtig ausgebildet werden, aber auch ihre eigene Haltung und eigenen Normvorstellungen hinterfragen, unterschiedliche und kreative Ansätze und Methoden nutzen, die Jugendlichen in die Themenauswahl miteinbeziehen, die eigene Sprache und die Sprache im Unterricht hinterfragen, gezielt einsetzen und von einer Heterogenität als Norm ausgehen. Die eingesetzten Materialien sollten den Expert*innen zufolge ebenfalls kritisch hinterfragt und für die Lerngruppe angepasst werden. Schulbücher werden zwar kritisch

betrachtet, es wird aber auch ihre Relevanz betont, und Lehrkräfte werden ermutigt, sich für eine Veränderung der Inhalte einzusetzen.

5 Diskussion, Stärken und Limitationen der Ergebnisse

Die Expert*innen haben in den Interviews erläutert, dass normierende Abbildungen sich negativ auf das Körperbild von Jugendlichen auswirken können, da sie das Gefühl bekommen, mit ihrem Körper sei etwas falsch, wenn sie sich nicht in den Abbildungen wiedererkennen. Außerdem wurde erwähnt, dass die normierenden Darstellungen (Selbst-)Stigmatisierung und Diskriminierung fördern können. Diversitätssensible Darstellungen von Körpern können nach der Meinung der Expert*innen dafür sorgen, dass die Jugendlichen sich mit diesen identifizieren, und so ihre Selbstakzeptanz fördern und sie empowern. In Bezug auf den Umgang dieser Gruppe untereinander erwähnen die Expert*innen, dass Akzeptanz gefördert werden kann, und die Darstellung von Körpern, die nicht dem Schönheitsideal entsprechen, eine Möglichkeit bietet, über Körperbild und Schönheitsnormen zu sprechen und diese zu hinterfragen. Diese Ergebnisse können durch den in Kapitel 2.2 erläuterten Forschungsstand zum Thema Körperbild unterstrichen werden. In der Adoleszenz verändert sich der Körper sehr stark, wodurch das Körperbild in dieser Zeit sehr leicht von äußeren Reizen beeinflusst wird. Als wichtiger Faktor für ein positives Körperbild zeigte sich die Möglichkeit, über die Thematik Sexualität zu sprechen. Die Wahrnehmung und Wertschätzung des eigenen Körpers und die Leistung, die er täglich erbringt, sowie ein sensibles und bestärkendes Umfeld können ein positives Körperbild stärken. Die diversitätssensible Darstellung von Körpern könnte mutmaßlich dafür sorgen, dass Jugendliche ihren Körper besser wahrnehmen, da sie ihn in den Darstellungen wiedererkennen und so eine wertschätzendere Haltung dem eigenen Körper gegenüber entwickeln. Außerdem könnte die Thematisierung im Unterricht von Schönheitsidealen etc. die Akzeptanz des eigenen Körpers und der Körper anderer fördern. Zu dieser Hypothese passt auch die Ansicht der Expert*innen, Körper sollten so dargestellt werden, dass sich alle Kinder und Jugendlichen wiedererkennen und sehen, dass sie gut sind, so, wie sie sind. Damit das gelingt, haben die Expert*innen einige Aspekte aufgezählt, die dabei berücksichtigt werden sollten. Zur ganzheitlichen Darstellung von Körpern haben sie erwähnt, dass vielfältige Körperformen dargestellt werden sollten. Die Forschungsergebnisse aus Kapitel 2.2.1 unterstützen diese These. Hier hat sich gezeigt, dass gerade in Bezug auf Körperform gesellschaftliche Schönheitsnormen herrschen, die immer wieder reproduziert werden. Jugendliche sehen daher medial immer wieder Bilder von normschönen, unrealistischen Körpern, was ein negatives Körperbild fördern kann. Seit Mitte der sechziger Jahre ist das Schönheitsideal gerade für Frauen, besonders dünn zu sein. Da die Körperform als etwas Veränderbares gilt, werden dicke Menschen oft als faul und undiszipliniert gesehen und dargestellt, was zu

(Selbst-)Stigmatisierung von dicken Menschen führt. Werden in Materialien für Jugendliche diverse Körperformen dargestellt, könnte dieser Stigmatisierung entgegen gewirkt werden. Die Darstellung individueller Geschlechtsorgane, aber auch von Haut und Behaarung nennen die Expert*innen ergänzend, so könnten auch diese durch Schönheitsideale belasteten Themen enttabuisiert und auf diesem Weg die Selbstakzeptanz gefördert werden. Die Expert*innen betonen auch, dass Geschlechtsorgane vollständig und individuell dargestellt werden sollten. In Kapitel 2.3.3 wurde erläutert, dass dies gerade für das weibliche Geschlecht häufig nicht der Fall ist und die Klitoris häufig gar nicht oder nur angedeutet dargestellt wird. Die Darstellungen lenken so, bei meist männlichen Geschlechtsteilen wie Penis und Hoden, den Fokus auf die männliche Sexualität und die Lust, wohingegen das meist weibliche Geschlecht auf die Gebärfähigkeit beschränkt wird. Durch eine vollständige Darstellung von Genitalien könnte daher die aktuelle Darstellung von männlicher, dominanter Sexualität und weiblicher, passiver Sexualität aufgebrochen werden und allen Menschen ein positiver und selbstbestimmter Umgang mit der eigenen Sexualität vermittelt werden. Aus der Literatur konnte zum Thema Geschlecht außerdem herausgearbeitet werden, dass gerade Personen außerhalb des binären Geschlechtersystems Diskriminierung erfahren (siehe Kapitel 2.3.3.). Als Lösungsansatz wurde eine gesellschaftliche Aufklärung empfohlen, bei der trans* und inter* Personen als Teil einer vielfältigen Gesellschaft und nicht als Abweichung dargestellt werden. Die Expert*innen haben diesen Aspekt ebenfalls genannt. Allgemein wurde die vielfältige Darstellung von Geschlecht genannt. Realitäten, wie inter* und trans* Personen, die Teil unserer Gesellschaft sind, sollten als Norm abgebildet werden. Der Fokus sollte allgemein weniger als bisher auf der Geschlechtszuordnung und mehr auf Gemeinsamkeiten gelegt und Stereotype sollten hinterfragt werden. Betont wurde außerdem, dass verschiedene Ethnizitäten abgebildet werden sollten. Hier zeigte sich in der Literatur (siehe Kapitel 2.3.1) ebenfalls, dass die Darstellung einer diversen Gesellschaft als Norm der Diskriminierung entgegenwirken kann. Gleiches gilt für Menschen mit Behinderungen. Die Expert*innen haben betont, dass Menschen mit verschiedenen Behinderungen abgebildet werden sollten. In Kapitel 2.3.2 wurde erläutert, dass auch hier eine positive und diverse Darstellung von Behinderungen Diskriminierung vorbeugen kann. Abschließend kann also gesagt werden, dass eine vielfältige Darstellung der Gesellschaft zu einer positiveren Selbst- und Fremdwahrnehmung führen und so Stigmatisierung und Diskriminierung entgegenwirken kann. Diversitätssensible Darstellungen von Körpern sollten daher die oben genannten Aspekte berücksichtigen und so die vielfältige Gesellschaft abbilden, in der wir leben.

Die Expert*innen haben die Darstellungen von Körpern in Schulbüchern für die Sexualerziehung, die aktuell eingesetzt werden, eher kritisiert und berichten, dass diese Geschlechterklischees und Schönheitsideale reproduzieren, heteronormative Vorstellungen von Geschlecht vermitteln und Genitalien unvollständig und einheitlich zeigen, die Aufmerksamkeit auf die männliche Lust lenken und weibliche Lust tabuisieren. Menschen mit Migrationsgeschichte sehen die Expert*innen in den aktuellen Schulbüchern und Materialien für die Sexualerziehung nicht repräsentiert und auch Menschen mit Behinderungen werden nur selten abgebildet. Diese Erfahrungen aus der Praxis decken sich mit den in den Kapiteln 2.3.1, 2.3.2 und 2.3.3 erwähnten Untersuchungen von Schulbüchern aus anderen Fachgebieten. Die Expert*innen sehen aber auch positive Veränderungen in den letzten Jahren in der Körperdarstellung für die Sexualerziehung. Sie sehen eine Zunahme von diverseren Körperdarstellungen, wie die Darstellung von verschiedenen Hautfarben, von Behinderungen, von Körpern, die nicht der Schönheitsnorm entsprechen, die Sichtbarkeit von trans* Personen und intersektionale Darstellungen. Diese Veränderungen haben sie aber vor allem in Kinder- und Jugendbüchern beobachtet. In Schulbüchern und Materialien sehen sie auch einen Wandel, der aber sehr langsam voranschreitet. Dies zeigte auch die Arbeit von Sina Krüger, die die Darstellung der Klitoris in Schulbüchern vorantrieb (siehe Kapitel 2.3.3). Die Englischbuchuntersuchung, die in Kapitel 2.3.2 genannt wurde, kam ebenfalls zu dem Ergebnis, dass es in neueren Schulbüchern mehr Darstellungen von Behinderungen gab, diese aber nicht sehr divers waren. Die Expert*innen betonten, dass es große Unterschiede gibt, zwischen den Materialien, die in der Schule genutzt werden, vor allem den Schulbüchern, und den Materialien, die sie für ihre Arbeit nutzen. Zur Begründung dieser Unterschiede gab es einige Vermutungen, ein Konsens war aber nicht zu erkennen.

Kritisch betrachten die Expert*innen die Veränderung in der Verbreitung von Schönheitsidealen und -normen durch die sozialen Medien. Hier werden Normen und Ideale immer wieder reproduziert, wodurch der Druck auf Jugendliche, dieser Norm zu entsprechen, steigt. Auch Anfeindungen insbesondere gegen trans* Personen haben hier stark zugenommen, wurde in den Interviews berichtet. Diese Berichte stimmen mit den Erkenntnissen aus Kapitel 2.2.1 überein. Hier zeigte sich, dass die Bilder von vermeintlich normschönen Körpern, die auf den sozialen Medien verbreitet werden, das Selbstwertgefühl von Jugendlichen beeinflussen können.

Ergänzend wurden die Expert*innen gefragt, wie eine diversitätssensible Vermittlung von Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 gelingen kann. Hier zeigte sich, dass die richtige Ausbildung der Lehrkräfte und das Hinterfragen der genutzten Materialien

und Methoden als wichtigste Aspekte genannt werden. Die Ergebnisse aus den in Kapitel 2.1 beschriebenen Studien zeigen, dass die Lehrkräfte eine wichtige Rolle bei der Sexualerziehung spielen. Es wurde aber auch deutlich, dass viele Schüler*innen gerade Themen der Diversität in der schulischen Sexualerziehung nicht besprochen haben. Diese Ergebnisse stützen die These der Expert*innen, dass eine richtige Ausbildung von Lehrkräften zum Thema Sexualerziehung wichtig wäre. Ein Projekt, das sich dieser Aufgabe angenommen hat, ist das Projekt „Sexuelle Bildung für das Lehramt“. Dieses setzt sich dafür ein, dass Lehramtsstudierende Module zur sexuellen Bildung besuchen können, wie E3 im Interview berichtete.

Die für diese Arbeit gewählte Forschungsmethode war für die Beantwortung der Fragestellung sehr geeignet, da in der Literatur bisher sehr wenig zur Untersuchung von Sexualerziehung in Schulbüchern zu finden war. Die offenen Fragen in den Interviews haben es ermöglicht, dass viele Aspekte, die eventuell zuvor noch nicht bedacht wurden, von den Expert*innen eingebracht werden konnten. So konnte ein erster Eindruck und eine Bewertungsgrundlage für weitere Untersuchungen geschaffen werden. Die Auswahl der Expert*innen war für die Beantwortung der Fragestellung sehr gelungen. Die Expert*innen aus den Beratungsstellen hatten zwar keine eigenen Erfahrungen mit Schulbüchern, da sie aber mit Lehrkräften zusammenarbeiten, konnten sie aus dem Austausch mit diesen den aktuellen Stand ableiten. Alle Expert*innen setzen sich täglich mit sexueller Bildung auseinander und versuchen diese so positiv wie möglich für alle Kinder und Jugendlichen zu gestalten. Diversitätssensible Darstellung beschäftigt sie daher regelmäßig in ihrer Arbeit und alle haben den Anspruch, alle Kinder und Jugendlichen anzusprechen und in der Entwicklung einer positiven und selbstbestimmten Sexualität zu unterstützen. Expert*in 6 aus dem Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung konnte zusätzlich aus direkten Erfahrungen mit Schulbüchern aber auch aus einem noch intensiveren Austausch mit den Lehrkräften und Fachpersonen berichten. Durch die Expertise von Expert*in 3 aus dem „SeBiLe-Projekt“ konnte, zusätzlich zu der Perspektive aus der Praxis, eine Forschungsperspektive miteinbezogen werden. Die Perspektive der Künstlerin, Expert*in 5, hat eine weitere Perspektive mitgebracht und konnte aus der Umsetzung berichten und einen allgemeineren Blick auf Körper, abseits der Sexualerziehung, einbringen.

Die konsequente Orientierung am Leitfaden während der Interviews erwies sich als schwierig, da häufig bereits Aspekte der nächsten Fragen in den Antworten abgedeckt wurden. Hierdurch war eine sehr spontane Entscheidung nötig, welche Unterfragen gestellt werden und welche nicht. Die Antworten variierten zudem stark in Umfang und Bezug zur gestellten Frage, was die spontane Entscheidung, eine

Unterfrage zu stellen oder nicht, zusätzlich erschwerte. Mehr Erfahrung mit qualitativen Methoden und der Durchführung von qualitativen Interviews wäre hilfreich gewesen. Außerdem wurden die Fragen, die an die Künstlerin (E5) gestellt wurden, minimal abgewandelt, um sie an ihre Expertise und die kürzere Zeit der Expert*in anzupassen. Durch diese Abweichungen vom Leitfaden könnte es zu Veränderungen in den Antworten gekommen sein, wodurch eventuell einzelne Aspekte in einzelnen Interviews nicht vollständig abgefragt und beantwortet werden konnten.

Der Fokus dieser Arbeit wurde bewusst auf Körperdarstellungen und Beschreibungen gelegt. Dadurch sind Aussagen der Expert*innen zur Darstellung unterschiedlicher Sexualitäten nicht mit einbezogen worden. Es gab einige Aussagen, die sich auf die Darstellung von verschiedenen Sexualitäten, Arten von Liebe und Zuneigung oder Familienformen bezogen. Diese Darstellungen sind von großer Bedeutung für eine diversitätssensible Sexualerziehung. Diese Arbeit konzentrierte sich jedoch auf die Darstellung von Körpern und nicht von miteinander agierenden Personen, weshalb einige wichtige Aussagen nicht mit in die Ergebnispräsentation einfließen konnten. Weitergehende Forschung zu dieser Thematik könnte sich Darstellungen für die Sexualerziehung im Allgemeinen anschauen und dabei auch die Darstellung von Sexualität, Liebe und Beziehungen und nicht allein die Darstellung von Körpern berücksichtigen.

Die Literaturrecherche hat ergeben, dass es nur sehr wenig Forschung zu den Einflüssen von Körperdarstellungen auf Jugendliche gibt. Diese Arbeit hat gezeigt, dass diversitätssensible Darstellungen und Beschreibungen in Schulbüchern für die Sexualerziehung sinnvoll sind und welche Aspekte dabei berücksichtigt werden sollten. Durch die Befragung der sechs Expert*innen konnten einige Aspekte zusammengetragen werden, es besteht jedoch kein Anspruch auf Vollständigkeit, und die Ergebnisse zeigen, dass Darstellungen und Beschreibungen und ihre Wirkungen immer wieder hinterfragt und überarbeitet werden sollten. Die Literaturrecherche konnte ansatzweise bestätigen, dass Diskriminierung und Körperbild sich gegenseitig beeinflussten, die genauen Zusammenhänge gehen aus dem aktuellen Forschungsstand allerdings nicht hervor und könnten in weiteren Untersuchungen erforscht werden. Zur Ergänzung dieser Forschung wäre es sinnvoll, die Perspektive von Jugendlichen und Lehrkräften miteinzubeziehen. Die Expert*innen konnten eine gute Übersicht über die gegebenen Verhältnisse aufzeigen, doch könnte diese Expertise durch die Sichtweise der direkt mit den Darstellungen Arbeitenden noch ergänzt werden, um die genauen Bedarfe zu ermitteln. Eine Schulbuchanalyse, die die Körperdarstellungen für die Sexualerziehung in den Schulbüchern ermittelt, die aktuell im Unterricht

eingesetzt werden, wäre sinnvoll für einen Soll-Ist-Vergleich, und um weitere Handlungsempfehlungen zu erarbeiten. Hierfür könnten die in dieser Arbeit zusammengetragenen Aspekte für eine diversitätssensible Darstellung und Beschreibung von Körpern in Schulbüchern für die Sexualerziehung genutzt werden, um einen Leitfaden zur Bewertung der Schulbücher zu entwickeln.

6 Fazit und Handlungsempfehlungen

Sexualität ist ein wichtiger Teil des Lebens. Für einen selbstbestimmten Umgang mit der eigenen Sexualität müssen Kinder und Jugendliche wissen, wie ihr Körper aussieht, funktioniert und wie er sich während der Pubertät verändert. Durch diese Veränderungen fragen sich Jugendliche häufig, ob sie „normal“ sind. Welche teilweise indirekten Antworten sie auf diese Frage erhalten, beeinflusst, ob sie ein positives Körperbild entwickeln können oder nicht. Schönheitsideale die gerade in (sozialen) Medien, aber auch im Umfeld reproduziert werden, können das Körperbild negativ beeinflussen. Gleiches gilt für Diskriminierungserfahrungen, die den Selbstwert verringern können. Identifikationsmöglichkeiten haben sich in vielen Bereichen bereits als förderlich für eine positive Selbst- und Fremdwahrnehmung erwiesen. Aus diesen Erkenntnissen ergab sich die Forschungsfrage „Wie können menschliche Körper in Schulbüchern für die Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 diversitätssensibel dargestellt und beschrieben werden?“. Um diese Frage zu beantworten, wurden sechs Expert*innen die sich in ihrem Arbeitsalltag mit sexueller Bildung und Körperdarstellungen beschäftigen, interviewt. Sie berichteten, dass Körperdarstellungen für die sexuelle Bildung, die die Vielfalt der Gesellschaft widerspiegeln sollten, und aktuell eingesetzte Schulbücher dieses Kriterium bisher nicht erfüllen. Sie sehen aber eine langsame Entwicklung in diese Richtung.

Nach der Auswertung der aktuellen Literatur und den Ergebnissen der Expert*innen-Interviews ist für eine diversitätssensible Darstellung und Beschreibung von menschlichen Körpern in Schulbüchern für die Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 bedeutsam, dass die Vielfalt der Gesellschaft als Norm in den Darstellungen abgebildet wird. Dabei sollten die Darstellungen die Aspekte Geschlechterstereotype, Vielfalt von Geschlecht, verschiedene Ethnizitäten und diverse Behinderungen berücksichtigen. Die Körper sollten ganzheitlich und neutral dargestellt und beschrieben und Schönheitsideale und -normen sollten hinterfragt und nicht reproduziert werden. Die Ausbildung der Lehrkräfte sollte sexuelle Bildung beinhalten und zum Hinterfragen der eigenen Haltung und der genutzten Materialien und Methoden anregen. So kann den Kindern und Jugendlichen ein positives Körperbild und ein selbstbestimmter Umgang mit der eigenen Sexualität ermöglicht werden.

Diese Arbeit konnte einen guten Überblick geben, warum diversitätssensible Körperdarstellungen gerade für die Sexualerziehung relevant sind und welche Aspekte hierfür berücksichtigt werden sollten. Weitere Forschung ist nötig, um den aktuellen Stand

in den genutzten Schulbüchern aufzuzeigen und so konkrete Schritte für die Verbesserung der Darstellungen formulieren zu können.

Für die Praxis können jedoch auch schon anhand der vorliegenden Ergebnisse Handlungsempfehlungen abgeleitet werden. Die Schulbücher, die genutzt werden, um Sexualerziehung zu unterrichten, sollten hinsichtlich der Körperdarstellungen untersucht werden. Dabei gilt es zu überprüfen, ob die Darstellungen gemäß den zuvor präsentierten Ergebnissen diversitätssensibel sind. Wenn dies nicht der Fall ist, sollten sie überarbeitet werden. Eine regelmäßige Überprüfung der Aktualität der Körperdarstellungen und Beschreibungen sowie der Sprache, die für die Sexualerziehung genutzt wird, ist aufgrund des sich schnell wandelnden Diskurses wichtig. Die Ausbildung von Lehrkräften im Bereich sexuelle Bildung sollte gefördert werden. Das SeBiLe-Projekt hat mit dieser Aufgabe bereits begonnen und sollte unterstützt und in allen Studiengängen für das Lehramt etabliert werden. Lehrkräfte, die bereits unterrichten, sollten weitere Fortbildungsmöglichkeiten erhalten. Außerdem wäre es sinnvoll, Anreize zu schaffen, sodass auch Lehrkräfte, die sich nicht aus eigener Initiative für das Thema interessieren, an den Fortbildungen teilnehmen. Das Körperbild, und welche Auswirkungen die Darstellungen haben können, müssen während der Aus- und Fortbildungen thematisiert werden.

Literaturverzeichnis

- Andrikopoulou, M., Michala, L., Creighton, S. M., & Liao, L.-M. (2013). The normal vulva in medical textbooks. *Journal of Obstetrics and Gynaecology*, 33(7), 648–650. <https://doi.org/10.3109/01443615.2013.807782>
- Antidiskriminierungsstelle des Bundes. (2021). *Diskriminierung in Deutschland—Erfahrungen, Risiken und Fallkonstellationen—Vierter Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes* (4.; S. 300). https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/BT_Bericht/gemeinsamer_bericht_vierter_2021.html
- Arcelus, J., Bouman, W. P., Noortgate, W. V. D., Claes, L., Witcomb, G., & Fernandez-Aranda, F. (2015). Systematic Review and Meta-Analysis of Prevalence Studies in Transsexualism. *European Psychiatry*, 30(6), 807–815. <https://doi.org/10.1016/j.eurpsy.2015.04.005>
- Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen. (2018). *Die UN-Behindertenrechtskonvention Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen—Die amtliche, gemeinsame Übersetzung von Deutschland, Österreich, Schweiz und Lichtenstein*. <https://doi.org/10.5771/9783802956577>
- Becker-Hebly, I., Briken, P., Schulte-Markwort, M., & Nieder, T. O. (2020). Transgender im Jugendalter: Forschungsstand und zukünftiger Forschungsbedarf. *PPmP - Psychotherapie · Psychosomatik · Medizinische Psychologie*, 70(03/04), 151–162. <https://doi.org/10.1055/a-1082-0650>
- Bereswill, M. (2022). Intersektionalität. In *Fachlexikon der Sozialen Arbeit* (S. 456). Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. <https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/9783748911784/fachlexikon-der-sozialen-arbeit?page=1>
- Buddeberg-Fischer, B., & Klaghofer, R. (2002). *Entwicklung des Körpererlebens in der Adoleszenz*. <https://psycharchives.org/en/item/5c65ff77-23dc-452c-9c06-2ca0204e0107>
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (o. J.). *Regenbogenportal: Glossar: Endogeschlechtlich*. Abgerufen 14. Juni 2023, von https://www.regenbogenportal.de/glossar?tx_dpnglossary_glossary%5Baction%5D=show&tx_dpnglossary_glossary%5Bcontrol%5D=Term&tx_dpnglossary_glossary%5Bterm%5D=41&cHash=a1ffbdc48aec38759c0dce7842c0ac4
- Bundesverband Intergeschlechtliche Menschen e.V. (2021, Juni 15). Stellungnahme: Gesetz zum Schutz von Kindern mit Varianten der Geschlechtsentwicklung. *Intergeschlechtliche Menschen e.V.* <https://im-ev.de/stellungnahme-gesetz-zum-schutz-von-kindern-mit-varianten-der-geschlechtsentwicklung/>
- Bundeszentrale für politische Bildung. (2018, Juni 27). Gleichberechtigung wird Gesetz. *bpb.de*. <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/271712/gleichberechtigung-wird-gesetz/>
- Dege, Y., Eichhorn, J., Nicke, S., & Spöri, T. (2021). *Wer kann mitmachen? #1 Politische Beteiligung, Selbstidentifikation und Rassismuserfahrungen von Menschen mit Migrationsgeschichten in Deutschland*.

- Deutsche Adipositas Gesellschaft. (o. J.). *Definition von Adipositas*. Abgerufen 14. Juni 2023, von <https://adipositas-gesellschaft.de/ueber-adipositas/definition-von-adipositas/>
- Duden. (o. J.). *Patriarchat ▷ Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft*. Abgerufen 14. Juni 2023, von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Patriarchat>
- Echte Vielfalt. (2021). Sex vs. Gender: Biologisches & Soziales Geschlecht. *Echte Vielfalt*. <https://echte-vielfalt.de/lebensbereiche/lgbtiq/sex-vs-gender-biologisches-soziales-geschlecht>
- Flaake, K. (2012). Pubertät, Biologie und Kultur: Erfahrungen körperlicher Veränderungen. In *Jugendsoziologie. Über Adoleszente, Teenager und neue Generationen* (S. 135–152). Oldenbourg München.
- Forrester-Knauss, Dr. C. (2014). *Positives Körperbild bei Jugendlichen*. (Nr. 29; Gesundheitsförderung Schweiz Arbeitspapier).
- Hauck, L., Richter-Appelt, H., & Schweizer, K. (2019). Zum Problem der Häufigkeitsbestimmung von Intergeschlechtlichkeit und Varianten der Geschlechtsentwicklung: Eine Übersichtsarbeit. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 32(2), 80–89. <https://doi.org/10.1055/a-0897-0404>
- Hechler, A. (2015). *Intergeschlechtlichkeit in Bildung, Pädagogik und Sozialer Arbeit*.
- Heinemann, T. (2020). *Die Darstellung von Menschen mit Behinderung in Schulbüchern für den Englischunterricht—Eine Schulbuchanalyse*. Pädagogische Hochschule Ludwigsburg.
- Hilbert, A. (2015). Soziale und psychosoziale Auswirkungen der Adipositas: Gewichtsbezogene Stigmatisierung und Diskriminierung. In S. Herpertz, M. Zwaan, & S. Zipfel (Hrsg.), *Handbuch Essstörungen und Adipositas* (S. 419–423). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-642-54573-3_53
- Ibe, C. (2022, Oktober 15). The Black Fetus Illustration. *Chidiebere Ibe*. <https://www.chidiebereibe.com/the-black-fetus-illustration/>
- Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG), & Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ). (2023). *MEMO Jugendstudie 2023—Multidimensionaler Erinnerungsmonitor*. <https://www.stiftung-evz.de/was-wir-foerdern/handlungsfelder-cluster/bilden-fuer-lebendiges-erinnern/memo-jugendstudie/>
- Klein, V. (2019). Frauen und ihre sexuellen Spielräume. Ideal und Wirklichkeit. In P. Briken (Hrsg.), *Perspektiven der Sexualforschung* (S. 375–388). Psychosozial-Verlag. <https://doi.org/10.30820/9783837976427-375>
- Kott, J. (2022, Februar 8). Biolehrerin über veraltete Schulbücher: „Nicht nur Scheide oder Vagina“. *Die Tageszeitung: taz*. <https://taz.de/!5830756/>
- Krell, C. (2021). Zur Situation von LSBT*Q Jugendlichen während der Corona-Pandemie. In N. Gaupp, B. Holthusen, B. Milbradt, C. Lüders, & M. Seckinger (Hrsg.), *Jugend ermöglichen – auch unter den Bedingungen des Pandemieschutzes*. (S. 40–51). Deutsches Jugendinstitut. <https://doi.org/10.36189/DJI252021>
- Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung. (2011). *Bildungsplan Gymnasium Sekundarstufe 1—Aufgabengebiete*. <https://www.hamburg.de/content-blob/2373350/2995855526e972518e7a32f8c22a0df5/data/aufgabengebiete-gym-seki.pdf>

- Linke, M. A. T., & Voß, P. D. H.-J. (2018). Sexuelle Gesundheit und Migration: Theoretische Grundlagen für ein reflektiertes Verständnis. *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung*, 21/2. <https://doi.org/10.13109/kind.2018.21.2.122>
- Mangler, M., Heise, K., Leßmann, S., Lanowska, M., & Ebert, A. D. (2022). Mehr als nur ein „Knöpfchen“ – der gynäkologische Blick auf die Klitoris. *Der Gynäkologe*, 55(2), 139–147. <https://doi.org/10.1007/s00129-021-04900-7>
- Mayring, P. (2022). *Qualitative Inhaltsanalyse Grundlagen und Techniken* (13. aktualisierte Auflage). <https://content-select.com/de/portal/media/view/6230dc9f-d158-4bda-a1f2-1d0db0dd2d03?forceauth=1>
- Niehaus, I., Hoppe, R., & Otto, M. (2015). *Schulbuchstudie Migration und Integration*.
- Pauli, D. (2019). Körperkult, Schönheitsdruck, Schlankheitswahn. *Der Gynäkologe*, 52(3), 237–244. <https://doi.org/10.1007/s00129-019-4396-8>
- Pöge, K., Dennert, G., Koppe, U., Güldenring, A., Matthigack, E. B., & Rommel, A. (2020). *Die gesundheitliche Lage von lesbischen, schwulen, bisexuellen sowie trans- und intergeschlechtlichen Menschen*. <https://doi.org/10.25646/6448>
- Pöhlmann, K., & Joraschky, P. (2006). Körperbild und Körperbildstörungen: Der Körper als gestaltbare Identitätskomponente. *PiD - Psychotherapie im Dialog*, 7(2), 191–195. <https://doi.org/10.1055/s-2006-932635>
- Richter, S. (2022, September 15). „Sie ist braun wie ich, Mama!“: Schwarze Kinder reagieren auf die neue Arielle. *Frankfurter Rundschau*. <https://www.fr.de/ratgeber/medien/disney-arielle-meerjungfrau-film-schwarze-kinder-reagieren-kino-verfilmung-tiktok-zr-91790937.html>
- Röhm, A., & Ritterfeld, U. (2020). Stigma, Tabu und Behindertenfeindlichkeit am Beispiel der Medien. In S. Hartwig (Hrsg.), *Behinderung: Kulturwissenschaftliches Handbuch* (S. 282–288). J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05738-9_51
- Sauer, A. (2018). Heteronormativität. In *LSBTIQ-Lexikon. Grundständig überarbeitete Lizenzausgabe des Glossars des Netzwerkes Trans*Inter*Sektionalität*. <https://www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/geschlechtliche-vielfalt-trans/500928/heteronormativitaet/>
- Schaffer, J. (2008). *Ambivalenzen der Sichtbarkeit: Über die visuellen Strukturen der Anerkennung* (1. Aufl., Bd. 7). transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839409930>
- Scharmanski, Dr. S., & Hessling, A. (2021a). *Im Fokus: Körperbild. Jugend-sexualität 9. Welle. BZgA--Faktenblatt*. Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung (BzGA).
- Scharmanski, Dr. S., & Hessling, A. (2021b). *Sexualaufklärung in der Schule. Jugend-sexualität 9. Welle. BZgA-Faktenblatt*. Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung (BzGA).
- Scharmanski, S., & Hessling, A. (2022). Sexualaufklärung junger Menschen in Deutschland. Ergebnisse der repräsentativen Wiederholungsbefragung „Jugendsexualität“. *Robert Koch Institut (RKI), Journal of Health Monitoring*(7(2)), 23–41. <https://doi.org/DOI 10.25646/9874>
- Scherr, A. (2016). Diskriminierung/Antidiskriminierung – Begriffe und Grundlagen. *bpb.de*. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/221573/diskriminierung-antidiskriminierung-begriffe-und-grundlagen/>
- Scherr, A. (2022). Strukturelle Benachteiligung und Diskriminierung von Migrant/innen in Schulen. In U. Bauer, U. H. Bittlingmayer, & A. Scherr (Hrsg.),

- Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie* (S. 1185–1207). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-30903-9_66
- Schmincke, I. (2021). *Körpersoziologie* (1. Aufl.). utb GmbH. <https://doi.org/10.36198/9783838555713>
- Schüttel, A.-M. T. (2020). Schönheitsideal schlank?! Das weibliche Körperideal und dessen mediale Darstellung im historischen Wandel. *Gesundheitskommunikation und Geschichte: interdisziplinäre Perspektiven*. <https://doi.org/10.21241/SSOAR.70275>
- Schweizer, K., & Richter-Appelt, H. (2009). Leben mit Intersexualität. *PiD - Psychotherapie im Dialog*, 10(01), 19–24. <https://doi.org/10.1055/s-0028-1090187>
- Specht, R. (2021). Sexuelle Selbstbestimmung für Menschen mit Behinderungen. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 34(3), 175–181. <https://doi.org/10.1055/a-1551-7162>
- Stangl, W. (o. J.). Stigmatisierung. In *Online Lexikon für Psychologie & Pädagogik*. Abgerufen 24. April 2023, von <https://lexikon.stangl.eu/10857/stigmatisierung>
- Steuerwald, C. (2022). Soziale Ungleichheit. In R. Gugutzer, G. Klein, & M. Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie 2: Forschungsfelder und methodische Zugänge* (S. 441–454). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-33298-3_32
- Stronski, S. M. (2018). Körperbild bei Mädchen und Jungen in der Pubertät. In B. Stier, N. Weissenrieder, & K. O. Schwab (Hrsg.), *Jugendmedizin* (S. 25–29). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-52783-2_3
- Umlauf, J. (2015). Schwarze Menschen in den Medien. *Hausarbeit an der Universität Rostock. S. 8f. Online: <http://umlauf.cc/wp-content/uploads/2015/09/publik-EZ.pdf>*
- Vereinten Nationen. (1989). *UN-Kinderrechtskonvention im Wortlaut*. <https://www.dkhw.de/schwerpunkte/kinderrechte/die-un-kinderrechtskonvention/un-kinderrechtskonvention-im-wortlaut/>
- Voß, Dr. H.-J. (2021). *PARTNER 5 Jugendsexualität 2021 Primärbericht: Sexuelle Bildung, sexuelle Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt*. Institut für Angewandte Sexualwissenschaft (IfAS).
- Weiß, J. (2022). Repräsentation II. ISoziologische Bedeutung. In *Staatslexikon online*. <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Repr%C3%A4sentation>
- WHO-Regionalbüro für Europa, & BZgA. (2011). *Standards für die Sexuaufklärung in Europa Rahmenkonzept für politische Entscheidungsträger, Bildungseinrichtungen, Gesundheitsbehörden, Expertinnen und Experten*. WHO und BZgA. <https://publikationen.sexualaufklaerung.de/fileadmin/redakteur/publikationen/dokumente/60059501.pdf>
- Wolter, I. (2017). Geschlechtsstereotype: Wie sie entstehen und sich auswirken. In B. Kortendiek, B. Riegraf, & K. Sabisch (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (S. 1–10). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12500-4_16-1

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit eigenständig und ohne fremde Hilfe angefertigt haben. Textpassagen, die wörtlich oder dem Sinn nach auf Publikationen oder Vorträgen anderer Autoren beruhen, sind als solche kenntlich gemacht.

Hamburg, 04.07.2023

Ort, Datum



Runa Hungermann

Name (Unterschrift)

Anhang 1: Interview-Leitfaden

Leitfaden Expert*innen Interview

Diversitätssensible Darstellung und Beschreibung von Körpern in Biologie Schulbüchern für die Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1

Rahmen des Interviews: Bachelorarbeit im Fach Gesundheitswissenschaften

Interviewerin: Runa Hungermann

Titel: diversitätssensible Darstellung von Körpern – eine explorative Analyse

Forschungsfrage: Wie sollten Körper in Schulbüchern für die Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 diversitätssensibel dargestellt und beschrieben werden?

Einstieg

- **Begrüßung:** Guten Tag *Name*, vielen Dank, dass Sie sich für die Beantwortung meiner Fragen Zeit genommen haben.
- **Rahmen:** Im Rahmen meiner Bachelorarbeit beschäftige ich mich mit der Darstellung und Beschreibung von Körpern in Schulbüchern für die Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1. Dabei möchte ich herausarbeiten, wie diese diversitätssensibel abgebildet werden können und welche Beschreibung dem aktuellen Wissenstand entsprechen, damit alle Schüler*innen sich in den Schulbüchern wiederfinden und eine positive Einstellung zu ihrem Körper entwickeln können. Außerdem soll so Diskriminierung und Stigmatisierung aufgrund von Äußerlichkeiten entgegengewirkt werden. In diesem Interview möchte ich ihr Wissen und ihre Meinung als Expert*in zu diesem Thema erfragen.
- **Ablauf:** Das Interview wird ca. eine Stunde dauern, Ich werde Ihnen Leitfragen stellen, die sie frei beantworten können und bei Bedarf zusätzliche Nachfragen stellen.
- Datenschutzvereinbarung unterschreiben lassen

Einstiegsfrage

- **Frage 1:** Können sie sich bitte kurz vorstellen?
 - **Nachfrage 1:** Wie begegnet ihnen das Thema Sexualerziehung in ihrem Berufsalltag?
 - **Nachfrage 2:** Was ist ihre Expertise dazu?

Schlüsselfragen

- **Frage 1:** Was ist ihre Einschätzung: Wie werden Körper in Schulbüchern für die Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 abgebildet?
- **Frage 2:** Was hat sich in den letzten Jahren in der Darstellung von Körpern in der Sexualerziehung verändert?
 - **Nachfrage 1:** Welche Entwicklungen bewerten sie positiv?

- **Nachfrage 2:** Welche Entwicklungen, sehen Sie kritisch?
- **Frage 3:** Welchen Einfluss können die Abbildungen auf die Jugendlichen haben?
 - **Nachfrage:** Inwieweit könnten Abbildungen den Umgang der Jugendlichen untereinander beeinflussen?
- **Frage 4:** Welche Aspekte sollten ihrer Meinung nach bei der Darstellung von Körpern für die Sexualerziehung berücksichtigt werden?
 - **Nachfrage:** Warum finden sie das wichtig?
- **Frage 5:** Inwieweit werden diese Aspekte in Materialien und Schulbüchern die aktuell im Unterricht eingesetzt werden berücksichtigt?
 - **Nachfrage 1:** Welche Unterschiede in den genutzten Materialien erkennen sie?
 - **Nachfrage 2:** Wie kommen diese Unterschiede zustande?
 - **Nachfrage 3:** Welche Unterschiede bestehen zwischen Büchern und anderen Materialien?
- **Frage 6:** Wie könnte Sexualerziehung in der Sekundarstufe 1 diversitätssensibel vermittelt werden?
 - **Nachfrage:** Welche Materialien könnten dafür verwendet werden?
 - **Nachfrage 2:** Welche Rolle spielen Bücher hierbei?
 - **Nachfrage 3:** Welche Rolle spielen Schulbücher?
- **Frage 7:** Möchten Sie noch etwas ergänzen?
 - **Nachfrage:** ggf. auf bei einzelnen Punkten noch einmal nachhaken

Soziodemographie:

- **Alter:**
- **Geschlecht:**
- **Pronomen:**
- **Beruf:**
- **Dauer der Tätigkeit:**

Ausblick

- Was sind meine nächsten Schritte?
- Die Auswertung der Ergebnisse dieses Interviews erfolgt ausschließlich im Rahmen meiner Bachelorarbeit. Die Arbeit sende ich Ihnen gerne zu, sobald sie fertig gestellt ist, wenn sie dies wünschen.

Vielen Dank für ihre Zeit!

Einverständniserklärung zum Interview sowie zur Datenerhebung und Datenverarbeitung

Vorhaben: Bachelorarbeit mit dem Titel „diversitätssensible Darstellung von Körpern – eine explorative Analyse“

Interviewteilnehmer*in:

Interviewerin: Runa Hungermann

Interviewdatum:

Ich erkläre mich bereit im Rahmen der Bachelorarbeit „diversitätssensible Darstellung von Körpern – eine explorative Analyse“ an einem Interview teilzunehmen. Ich wurde über den Verlauf und das Ziel des Interviews informiert.

Ich bin damit einverstanden, dass das Interview mithilfe einer Audio-Aufnahme-App aufgezeichnet und von Runa Hungermann transkribiert und ausgewertet wird.

Alle gesammelten Dateien werden nach Ende des Projektes, daher spätestens bis zum 31.08.2023, gelöscht. Zugriff auf die Dateien haben ausschließlich die Interviewerin Runa Hungermann, die Erstgutachterin Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Johanna Buchcik und die Zweitgutachterin Nina Hielscher.

Ich nehme freiwillig an diesem Interview teil und ich kann meine Einwilligung jederzeit ohne Begründung widerrufen. Es entstehen dadurch keine Nachteile für mich.

Alle Informationen, die auf meine Person hinweisen, werden im Interview anonymisiert, sodass aus der Arbeit keine Rückschlüsse auf meine Person gezogen werden können.

Ich erkläre mich damit einverstanden, dass die anonymisierten Daten zur wissenschaftlichen Auswertung genutzt werden und die Bachelorarbeit im Katalog der HAW Hamburg veröffentlicht wird.

Ort, Datum, Unterschrift Interviewteilnehmer*in